

mission

Magazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 3/2021

ZYPERN:
Beinahe in
Europa

WELTWEIT:
In Würde
alt werden



DAB+



MKR
MICHAELSBUND

muenchner-kirchenradio.de

Werbung
aus.
Sinn an.

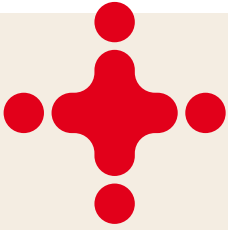
Von Mensch zu Mensch – Radio mit Tiefgang.

MKR – das Radio im Michaelsbund



„Reisewarnung“

Der neue Podcast von missio in Zusammenarbeit mit dem Michaelsbund. Diesen und weitere „Podcasts mit Tiefgang“ finden Sie überall, wo es Podcasts gibt, und unter: www.muenchner-kirchenradio.de/podcasts



TITEL 3/2021
Fotograf Jörg Böhling nahm
das Portrait dieser Frau aus der
Yi-Ethnie in der chinesischen
Provinz Yunnan auf.

Liebe Leserin, lieber Leser,



das Wort vom „Licht am Ende des Tunnels“ wird derzeit in verschiedenen Kontexten und mit unterschiedlichsten Zielsetzungen gebraucht. Die inflationäre Anwendung lässt mich an einer gehaltvollen Aussage, die für mein Leben zielführend sein kann, eher zweifeln. Mir scheint, dass es sich dabei oft eher um Taktikgründe handelt, wenn dieser Satz verwendet wird.

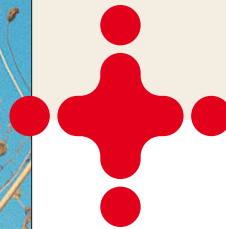
Nicht um oberflächliche Taktik, sondern um gehaltvolles und zutiefst orientierungsgebendes Geschehen, handelt es sich bei Jesu Tod und Auferstehung. Dies durften wir an Ostern feiern. Wenn auch unter außerordentlichen Bedingungen, so dennoch in der Wirklichkeit, dass er als Licht der Welt unser Leben immer wieder erleuchtet. In den fünfzig Tagen der Osterzeit, die uns zum Pfingstfest hinführen, entfaltet sich diese große Hoffnung, die für unser Leben in den unterschiedlichsten Situationen Halt geben kann. In Jesus Christus, in seinem ganzen Lebensentwurf strahlt uns das Licht Gottes entgegen und leuchtet in seinem Tun auf. Er schenkt Leben, entfaltet dies und lässt es münden in ewiges Leben in der uns angebotenen Erlösung. Das aufzunehmen ist auch der Sinn der kritischen Worte Jesu an seine Gegner an den verschiedenen uns überlieferten Stellen der Evangelien. Sie wollen nicht erkennen, dass er derjenige ist, der den Vater und seinen Willen in dieser Welt für uns präsent werden lässt. So dürfen wir auf ihn, das Licht der Welt, vertrauen und Mut schöpfen in den unterschiedlichen Phasen unseres Lebens. So nimmt uns die Reportage über das Altern in den unterschiedlichen Kontinenten unter den jeweiligen Bedingungen in dieser Ausgabe in diesen Prozess mit hinein.

Corona und andere Krisen begleiten uns in unserer Arbeit mit unseren Partnerinnen und Partnern in Afrika und Asien in diesen Zeiten natürlich auch. Damit für die Menschen in den Krisenregionen, insbesondere in Syrien und der Region Tigray in Äthiopien, das Licht der erlösenden Botschaft von Ostern auch in leidvollen Situationen erkennbar bleibt, ist unsere Solidarität gefragt. Wir sind sehr dankbar für die Unterstützung, die wir von Ihrer Seite immer wieder erhalten. Dies geschieht oft im Verborgenen, ist aber sehr wertvoll. Genauso wichtig ist der Einsatz unserer missio-Botschafterin Uschi Dämmrich von Luttitz, die einfallsreich immer wieder etwas für missio unternimmt und andere motiviert (S. 43).

So brauchen wir nicht auf das „Licht am Ende des Tunnels“ zu warten oder uns darauf verträsten lassen, sondern können das Licht der Auferstehung über die Kontinente hinweg in Verantwortung füreinander und im Gebet miteinander immer wieder zum Leuchten bringen. Jesus Christus selbst ist das Fundament. Ich bin dankbar dafür und für Sie alle, die Sie uns in dieser Arbeit für eine bessere Welt unterstützen.

Herzlich, Ihr

Monsignore Wolfgang Huber



06 BLICKFANG

Lebenszeichen: Nach zehn Jahren Krieg kehrt zaghaft der Alltag in Syriens Städte zurück. Aber die Versorgungslage ist dramatisch, mehr als die Hälfte der Menschen hungert.

08 NACHGEFRAGT

...bei Jan-Christoph Gockel:
Der Regisseur bringt ein deutsch-togoleisches Kulturprojekt auf die Theaterbühne.

10 FACETTEN INTERNATIONAL

Papstbesuch: Stimmen aus dem Irak / Tropenkrankheiten abseits der Pandemie / Myanmar: Kirche schützt Demonstranten

12 NACHGEFRAGT

...bei Christian Felber:
Der Vordenker der Gemeinwohl-Ökonomie ist für eine neue Wirtschaftsordnung.

14 VOR ORT: ZYPERN

Beinahe in Europa: Afrikanische Studierende warten im türkisch besetzten Teil der Insel auf eine Zukunft.

22 IM VORDERGRUND

Corona in Afrika: Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen der Pandemie treffen die Menschen hart.

24 BLICKWECHSEL

Helfende Hände: Eine deutsche Physiotherapeutin im Auslandseinsatz und ein Syrer, der in Hamburg unterstützt und heilt.

26 MOMENTE DER STILLE



VOR ORT: ZYPERN

Autorin Maureen Kajuju Murori und Fotografin Anne Ackermann schildern in ihrer Reportage, wie es jungen Frauen und Männern aus Afrika ergeht, die zum Studium nach Nordzypern kommen.



INHALT 3/2021

28 SATIRE/AUSGERECHNET

Stefan Waghübinger ist froh, dass er nicht dabei war, als er älter wurde.

30 VOR ORT: WELTWEIT

In Würde alt werden:
Unter welchen Bedingungen ältere Menschen in Afrika und Asien leben.

38 MISSIO FÜR MENSCHEN / HILFE

Herzsaufgabe: Dank an Austräger des missio magazins / „Reisewarnung“-Podcast geht weiter / Ministranten sammeln für Schüler in Tansania / missio spendet für Bedürftige

40 STIFTER, STIFTUNGEN UND UNTERNEHMEN

Anni Berger: Zwei Jahrzehnte in Afrika / Kleine Stiftungen, große Wirkung / „Guido al Duomo“ plant Spendenabend

43 AKTUELL

Schätzen und Spenden: missio-Projektpatin Uschi Dämmrich von Luttitz wirbt für Äthiopien

44 SEHEN, HÖREN, ERLEBEN

Kunst / Kulturkalender / Medientipps

46 GUSTO

Kuba: Scharfe Garnelen-Bananen-Bällchen

48 DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM

50 WIEDERSEHEN IM

... neuen missio Online-Shop:
Nachhaltig einkaufen mit missio



VOR ORT: WELTWEIT

Die Fotografen Fritz Stark (oben im Irak) und Jörg Böhling (unten in Mali) dokumentierten alte Menschen auf den verschiedenen Kontinenten.





Lebenszeichen

SCHWER GETROFFEN ist dieses Stadtviertel in Duma, Syrien. Die Stadt liegt etwas nordöstlich im Großraum Damaskus, und die Menschen haben den Krieg, der seit nunmehr zehn Jahren in ihrem Heimatland tobt, aus nächster Nähe erleben müssen. Die islamistische Miliz Dschaisch-al-Islam, die von Saudi-Arabien unterstützt wird, brachte Duma unter ihre Kontrolle. Die syrische Regierung unter Baschar al-Assad wehrte sich mit großer Härte: Von offizieller Seite zwar nicht bestätigt, sollen im Jahr 2018 Chemiewaffen zum Einsatz gekommen sein, die hunderte Menschen töteten. Jetzt, im März 2021, kehrt das Leben zaghaft zurück. Aber auch wenn es zum Beispiel an diesem Stand bunte Socken zu kaufen gibt - die Versorgungslage ist in weiten Teilen Syriens dramatisch. Die Direktorin des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen, Corinne Fleischer, erklärt: „Mehr Familien als je zuvor gehen hungrig zu Bett. Fast 60 Prozent der Bevölkerung können sich nicht einmal eine einfache Mahlzeit leisten.“ ● Foto: Omar Sandiki / Reuters





Jan-Christoph Gockel, Regisseur

Wie weit reichen die Schatten der Vergangenheit? Und wie lässt sich das auf einer Theaterbühne zeigen? An den Münchner Kammerspielen gibt es derzeit ein deutsch-togoisches Kulturprojekt, das tief eintaucht in die schillernde Beziehung zwischen München und Lomé. „Wir Schwarzen müssen zusammenhalten“, sagte schon Ministerpräsident Franz Josef Strauß. Der tritt auch auf – als Marionette.

INTERVIEW: CHRISTIAN SELBHERR

„Wir zeigen eine postkoloniale Geisterjagd.“

„Wir Schwarzen müssen zusammenhalten“: Der Titel Ihres Stücks könnte ein Zitat von Gerhard Polt sein.

Haha! Das ist natürlich super. Polt hat es schon geschafft, dass man denkt: Strauß-Zitate wären von ihm! Das zeigt ja, wie sehr Strauß seine eigene Parodie ist.

In Wahrheit stammt der Satz vom ehemaligen bayrischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß, der sich gut verstand mit Togos Machthaber Eyadéma.

Unser Projekt versucht, zwei Länder oder zwei Orte: München - Lomé beziehungsweise Bayern - Togo ins Verhältnis zu setzen. Es gibt einen historischen Blick: Die deutsche Kolonialgeschichte in Togo, aber auch die Nachkriegsgeschichte, mit diesen unglaublichen, ja absurden bajuwarischen Spezeleien in Lomé. Daher wollen wir dieser Spezelei eine ERWIDERUNG entgegensetzen.

Dabei kombinieren Sie Szenen auf der Bühne mit Filmmaterial, das Sie vor Ort in Togo gedreht haben.

Wir haben sozusagen den Strauß-Geist in Lomé gejagt - welche politischen Verbindungen gab es auf internationaler Ebene? Welche Sachen wurden auf dem Tisch und welche wurden unter dem Tisch verhandelt? Das war ja bei Strauß und Eyadéma eine ganz wichtige Frage. Was sollten diese ganzen Deals? Da gehen wir schon relativ stark ins Detail.

Zum Beispiel?

Martin Weigel spielt den Rosenheimer Würstchen-Unternehmer Josef März. Seine „Marox GmbH“ war mal ein Weltkonzern. Die Firma hatte unter diesem Strauß-Spezlschirm ein Riesenimperium nach Lomé gebracht. Auf dem „Grand Marché“ gibt es ein total verfallenes Gebäude. Wir haben es nach einigem Suchen gefunden. Die hatten dort eine Riesenmetzgerei, den größten Supermarkt in Lomé, eine Schweine- und Rinderfarm im

„DIE WELT HAT NICHT AUFGEHÖRT,

AUCH WENN WIR HIER IM LOCKDOWN SIND.“

Norden. Und Marox hat das „EKU“ nach Lomé gebracht, dieses berühmte Bier, das bis heute überall in Togo getrunken wird, die „Erste Kulmbacher Aktienbrauerei“. Dieses Geflecht ist einfach total interessant, denn „Amigos“ und „Spezl“ sind auch 2021 noch sehr präsent...

Das könnte man ja als Fußnote der bayrischen Geschichte abtun.

Man darf Strauß auf keinen Fall zu einer Witzfigur machen. Es ist eigentlich ein Politikertypus, der wieder total in Mode kommt: „Der Typ, der es regelt“. Er folgt aber keinen demokratischen Regeln oder irgendeiner demokratischen Legitimation. Dass der damals zu Eyadéma gefahren ist – er war ja nicht Kanzler oder Außenminister, sondern nur Ministerpräsident von einem Bundesland. Er hat aber einem Diktator auf die internationale Bühne verholten, dessen Sohn heute immer noch in Togo an der Macht ist. Dieses Gebaren spiegelt sich für mich total in den Attitüden von Viktor Orban bis Donald Trump.

Franz Josef Strauß wird nach wie vor sehr verehrt.

In Lomé kennen ihn natürlich nicht mehr viele Leute, vielleicht einige Ältere. Der Puppenbauer Michael Pietsch hat eine Strauß-Marionette gebaut, die im Stück auftritt. Als Pietsch mit der Puppe durch Lomé ging, wurden wir mehrfach gefragt, ob das Donald Trump sei. In München sind wir gespannt, wie unser Publikum auf die Strauß-Marionette reagiert. Zunächst kann man den Abend „nur“ digital und live erleben, sobald wieder Menschen ins Theater dürfen, auch im Werkraum der Münchner Kammerspiele. Das Spannende am „digitalen Theater“ wird bei dieser Produktion, dass wir mit einer Schauspielerin in Lomé live gemeinsam auf der Bühne stehen, und dass nicht nur Menschen, die physisch in München sind, die Produktion sehen können.

Im Stück gibt es aber noch weitere interessante Figuren.

Das ganze Stück ist so eine Art postkoloniale Geisterjagd. Die Hauptfigur wird gespielt von Nancy Mensah-Offei und heißt Cycy. Sie verfolgt koloniale und neokoloniale Geister, die noch an vielen Orten und in vielen Köpfen herumspuken.

Sie trägt ein spektakuläres Kostüm, sieht aus wie eine „Afronautin“.

Wir haben uns zusammen mit einer togoischen Designerin mit dem so genannten „Afro-Futurismus“ beschäftigt – eine philosophische Richtung, die Zukunftstechnologien mit afrikanischen Traditionen und künstlerischen Formen verbindet. Nancy spielt eine Geisterjägerin. Sie landet zu Beginn des Stückes in der Funkstation Kamina und trifft einen Funker, gespielt von Komi Togbonou. Kamina war 1914 die größte und leistungsfähigste Funkstation der Welt, errichtet vom Deutschen Kaiserreich. Sie war mit dem Ziel gebaut worden, Deutschland, das Mutterland, mit den Kolonien zu verbinden und einen imperialen Funkverkehr zu errichten. Diese Funkstation ist also das Setting, in das diese ganzen Geister dann hineinfunkeln.

Wie gefährlich war es, sich mit dem Regime in Togo zu beschäftigen?

Wir beschäftigen uns ja mit einer Geschichte, die lange vorbei ist, mit Strauß und dieser Marox-Geschichte aus den 80er-Jahren. Wenn man das auf der Bühne sieht, wird allerdings schnell klar, dass diese Strukturen noch lange nicht „vorbei“ sind. Es geht uns um wiederkehrende Strukturen. Strauß verklärt deutsche Kolonialherrschaft zu „deutsch-togoischer Freundschaft“. Das Klischee, dass die deutsche Kolonialgeschichte nur eine Fußnote war, herrscht immer noch vor. In Deutschland auf jeden Fall, und tatsächlich findet man diese Haltung auch in Togo.

Bemerkenswert, dass Sie dort arbeiten und das Projekt mit einem internationalen Ensemble verwirklichen konnten.

Internationales Arbeiten während der Pandemie ist ein unglaubliches Privileg. Internationale Kulturprojekte waren die ersten, die weggefallen sind, und werden auch die letzten sein, die wiederkommen – oder sie kommen gar nicht wieder. Ich möchte diese Corona-Wagenburg-Mentalität auch kulturell wieder durchbrechen. Wir müssen uns mit der „Welt“ be-

schäftigen und nicht nur mit der Frage: Kommt die Impfung jetzt heute oder morgen? Da hatten wir intensive Gespräche in Togo. Corona ist dort nur ein Thema von vielen. Diesen Blick dorthin zu richten, war ja schon vorher nicht so leicht. Durch Corona hat es sich noch einmal verschärft, dass sich alles um die eigenen vier Wände und um die Probleme, die in unserem eigenen Gesichtsfeld liegen, dreht. Die Welt hat aber nicht aufgehört, auch wenn wir hier im Lockdown sind! ●



Surrile Gestalten: Eine Afronautin trifft auf einen bayrischen Charakterkopf.

ZUR PERSON

Nicht zum ersten Mal hat Jan-Christoph Gockel ein afrikanisches Thema für eine Theaterarbeit gewählt. Er beschäftigte sich auch schon mit Burkina Faso („Die Revolution frisst ihre Kinder“) und mit dem Schicksal von Minenarbeitern und Kindersoldaten im Kongo („Coltan Fieber“). „Der siebte Kontinent“ handelte vom Plastikmüll auf den Weltmeeren. Oft arbeitet der Regisseur mit Theaterleuten aus den jeweiligen Ländern zusammen. Auch die Figuren des Puppenbauers Michael Pietsch geben den Stücken einen ganz eigenen Charakter. Am 20. März 2021 hatte „Wir Schwarzen müssen zusammenhalten - Eine Erwiderung“ Premiere an den Münchner Kammerspielen. Weitere Termine: 24. und 25. April. Die Aufführungen werden per Live-Stream übertragen. Mehr: www.muenchner-kammerspiele.de



Friedensbotschaft vor einer Trümmerlandschaft: Papst Franziskus in Mossul.

Pilgerreise für den Frieden

Stimmen aus dem Irak zum Besuch von Papst Franziskus

tiken Ur auftrat, spendete der seit Jahren schrumpfenden christlichen Minderheit Mut und Hoffnung. „Eine Tages werden wir zurückkehren“, sagte Soaad Mansor nach ihrem Besuch in Mossul.

Ähnlich positiv äußert sich auch Nabil Nissan, der von der Hauptstadt Bagdad aus umfangreiche Hilfsprogramme für bedrängte Christen, geflohene Jesiden und auch verarmte Muslime betreut. Nabil Nissan schreibt: „Der Besuch des Papstes ermutigt die Christen, ihrem angestammten Land, ihrem Erbe und ihrer Geschichte treu zu bleiben, deren Wert kein Geld und keine Reichtümer aufwiegen können.“ Mit seinen mutigen Ansprachen in Richtung der Regierenden, die er zum Schutz der Minderheiten und zum Kampf gegen Korruption mahnte, habe der Papst den Christen gezeigt: „Ihr seid Teil einer großen weltweiten Familie, wir lassen euch nicht allein“. Höhepunkt dürfte das Treffen mit Ayatollah al-Sistani, einem der höchsten Geistlichen der schiitischen Muslime in der heili-

SIE GEHÖRTE zu den wenigen, die ganz nahe dran sein durften: Soaad Mansor war in Mossul, als der Papst kam. Sie war mittendrin in der kleinen, ausgewählten Gruppe von Gläubigen verschiedener Religionen, als der hohe Besuch aus dem Vatikan vor den Trümmern der einstmals blühenden Stadt zu ihnen sprach und in einer feierlichen Zeremonie an die Opfer von Krieg und Gewalt erinnerte. Äußerst streng waren die Sicherheitsvorkehrungen gewesen, die diese Reise von Papst Franziskus in den Irak überhaupt erst möglich machten. Die Maßnahmen waren nötig wegen der immer noch hohen Gefahr durch Terrorgruppen und Fanatiker, und wegen der Corona-Pandemie, die auch im Nahen Osten noch nicht bezwungen ist.

Auch einige Tage nach dem Papstbesuch klingt Soaad Mansor tief bewegt, wenn sie von dieser Begegnung berichtet.

Für sie ist Mossul ein besonderer Ort, denn sie hat ihre Heimatregion verlassen müssen, als die Bedrohung durch Islamisten immer weiter wuchs. Wie viele Christen zog Soaad Mansor in die autonome Region Kurdistan, arbeitete dort für die kirchliche Caritas. Als der Papst nun aus dem gepanzerten Fahrzeug stieg und in Richtung Bühne ging, fiel ihr auf, wie mühsam dem 84-jährigen manche Schritte fielen. Dass Franziskus seit langem von einem Hüftleiden geplagt wird, hinderte ihn aber nicht an dieser Reise. Unbedingt wollte er diese „Pilgerreise für den Frieden“ unternehmen. Dass er dabei so viele Strapazen auf sich nahm, habe sie sehr gerührt, berichtet Soaad Mansor.

„Es ist ein gutes Gefühl, dass der Papst in unsere Heimat gekommen ist“, berichtet auch Firas K. Ibrahim aus Zakho. Er war im Vorfeld etwas skeptisch gewesen – wenn der Papst nur die führenden Köpfe aus Politik und Religionen treffen könne, dann werde das einfache Volk enttäuscht sein. Doch das Fernsehen übertrug stundenlang live, und man konnte auf der ganzen Welt dabei sein.

So hat die Reise ins biblische Zweistromland tiefen Eindruck bei den Menschen vor Ort hinterlassen. Dass erstmals in der Geschichte überhaupt ein Papst persönlich an urchristlichen Orten wie Karakosch in der Ninive-Ebene, in den Trümmern von Mossul oder auch im an-



Zurück in der Heimat: Soaad Mansor (r.) in Mossul.

Historische Begegnung: Ayatollah al-Sistani empfing den Papst und seine Delegation.



gen Stadt Nadschaf gewesen sein. Das Bild des Papstes und des Ayatollahs, die sich still gegenüber sitzen, 84-jährig der Gast aus Rom, und bereits 90 der irakische Gastgeber, ist jetzt schon ein Anwärter auf eines der Bilder des Jahres. ●

CHRISTIAN SELBHERR

Abseits der Pandemie

Der Kampf gegen Tropenkrankheiten ist vor allem ein Kampf gegen die Armut

MEHR ALS 1,4 MILLIARDEN Menschen weltweit leiden unter sogenannten vernachlässigten Tropenkrankheiten. Das sind sehr verschiedene Erkrankungen, ausgelöst durch unterschiedliche Erreger und übertragen auf vielerlei Art. Über Diagnose und Behandlung weiß die Medizin mal mehr, mal weniger. Doch eines haben die auch „Neglected Tropical Diseases“



(NTDs) genannten Krankheiten gemeinsam: Es trifft vor allem arme Menschen, häufig in Krisengebieten. Mangelnde medizinische Versorgung, unzureichender Zugang zu sauberem Wasser

und Mangelernährung sind die Ursachen. So wüten Krankheiten wie Flussblindheit, Afrikanische Schlafkrankheit, Lepra, Bilharziose, Chagas, Leishmaniose oder das Dengue-Fieber. Die WHO definiert insgesamt zwanzig NTDs. Schätzungsweise eine halbe Million Menschen sterben jährlich daran, wer überlebt

muss mit den Folgen leben: Trachom

und Flussblindheit führen zu Erblindung, Elephantiasis und Lepra verursachen schwere körperliche Behinderungen und Entstellungen. Die Betroffenen können häufig nicht mehr arbeiten, werden ausgegrenzt. Einen „Teufelskreis aus Armut und Krankheit“ nennt die Deutsche Tuberkulose- und Lepra Hilfe e.V. (DAHW) das. Um diesen zu durchbrechen müsste neben der medizinischen Versorgung auch die gesamte Lebenssituation der Menschen in den betroffenen Ländern verbessert werden. Laut des Deutschen Netzwerk gegen vernachlässigte Tropenkrankheiten (DNTDs) sind das weltweit 149 Länder. Doch nun belastet Corona die schwache medizinische Infrastruktur dort zusätzlich. Behandlungen von Patienten müssen wegen akuter Notfälle oder der Infektionsgefahr durch Corona verschoben werden, wie die DAHW berichtet. Auch Medikamentenlieferungen geraten wegen geschlossener Flughäfen und erhöhter Frachtpreise ins Stocken. Dennoch hat es sich die WHO nun für das kommende Jahrzehnt zum Ziel gesetzt, vernachlässigte Tropenkrankheiten endgültig auszurotten. ● NICOLE LAMERS



WIR BEFÜRCHTEN, dass die Polizisten weitere Demonstranten töten werden. Unsere Anwesenheit als Gläubige, als Friedensstifter, kann vielleicht dazu beitragen, dass sie aufhören. Deshalb sind wir hier auf der Straße“, sagten katholische Ordensfrauen aus Myanmar dem vatikanischen Pressedienst Fides. Sie boten jungen Demonstranten Schutz auf dem Gelände einer katholischen Kirche in der Stadt Myitkina (Bundesstaat Kachin). Als Polizei und Militär das Gelände umstellten, versuchten die Ordensfrauen und der emeritierte Bischof Francis Daw Trang die Regierungstruppen zu besänftigen. Dennoch

Nächstenliebe kennt keinen Ruhestand

Ordensfrauen und Bischöfe schützen Demonstranten in Myanmar

wurden zwei junge Demonstranten getötet und mindestens sieben verletzt. Videoszenen von dem Moment, als Schwester Ann Rose Nu Tawng vor den Bewaffneten niederkniete, wurden weltweit im Internet verbreitet. Bischof Daw Tang sagte gegenüber Fides: „Ich bin im Ruhestand, aber die Nächstenliebe geht nicht in den Ruhestand. In diesem schwierigen Moment für unser Land sind wir als Christen aufgerufen, unseren Beitrag zu Frieden, Barmherzigkeit und Vergebung zu leisten.“ Seit das Militär die Regierung übernahm und Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi unter Arrest stellte, kommt es zu Protesten. Die Herrscher reagieren mit Gewalt. ● CHRISTIAN SELBHERR



Christian Felber, 48

Ein Treffen per Zoom? Ungern. Der Vordenker der Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ) Christian Felber schlägt eine klimafreundliche und datengeschützte Plattform für Online-Meetings vor. Allerdings baut sich die Verbindung nicht auf. Felber nimmt es sportlich: „Das ist manchmal noch so. Es wird daran gearbeitet.“ An diesem Tag sitzt er im Gemeinwohl-T-Shirt vor vollen Bücherregalen und zieht Bilanz: Zehn Jahre GWÖ. Wo steht die Bewegung, die nichts Geringeres plant, als eine neue Wirtschaftsordnung?

INTERVIEW: **KRISTINA BALBACH**

„Der Weltmarkt ist keine Spielwiese.“

Herr Felber, wie sind Sie in den Homeoffice-Tag gestartet?

Ich habe heute schon einen fast zweistündigen Spaziergang gemacht. Es gefährdet die Gesundheit, nicht auf die Grundbedürfnisse zu achten. Gerade in Zeiten der Pandemie – das wird nicht spurlos an uns vorübergehen.

Corona ist das große Thema...

...und beherrscht alles auf unverhältnismäßige Weise. Dabei gibt es noch andere große Gefahren. Zum Beispiel sterben in der EU jedes Jahr 450 000 Menschen an den Folgen von Luftverschmutzung. Darüber spricht kein Gesundheitsminister. Auch die Lockdown-Opfer bleiben vergleichsweise unsichtbar. Da muss ich ganz viel tanzen und spazieren, damit ich das aushalte.

Dabei war meine Vermutung, dass die Coronakrise der GWÖ vielleicht sogar Rückenwind verschafft hat.

Das hat sie zum Glück. Die Menschen kommen zum Nachdenken. Aber was die Zielerreichung betrifft, haben wir noch nicht einmal ein Prozent geschafft. Im Gegenteil: Wir stehen gesamtgesellschaftlich und ökologisch schlechter da als vor zehn Jahren. Nehmen wir das Artensterben oder das Fortschreiten des Klimawandels. Oder die sich verschärfende Ungleichheit, die sich durch die Coronamaßnahmen noch beschleunigt hat. Laut UN sind durch die Pandemie 39 Milliarden Schulmahlzeiten ausgefallen. Es hungern bis zu 130 Millionen Menschen mehr. Das macht mich wütend und traurig zugleich.

Und das nach zehn Jahren GWÖ. Sind Sie nicht manchmal frustriert?

Nein, denn es gibt auch schöne Erfolge: In zehn Jahren ist eine internationale Bewegung entstanden, in 30 Ländern. Allein in Deutschland haben sich 100 Regionalgruppen gegründet. Tausende Ehrenamtliche tragen die GWÖ-Idee weiter. Knapp 1000 Organisationen haben schon eine Gemeinwohl-Bilanz erstellt, und täglich klopfen neue Unternehmen und Kommunen an. Unsere jüngste Freude ist, dass die Stadt

„EIGENTLICH WOLLEN WIR NUR DIE VERFASSUNGEN UMSETZEN.“

Münster sämtliche Kommunalbetriebe bilanzieren wird. Und nicht zuletzt: Der Begriff „Gemeinwohl“ ist im Gespräch.

Zm Beispiel durch Papst Franziskus. Er sagt: „Diese Wirtschaft tötet“.

Der Papst ist unser prominentester Botschafter. In seiner Enzyklika „Laudato si“ verwendet er den Begriff „Gemeinwohl“ 25 Mal! Er fordert, dass die Wirtschaft dem Gemeinwohl dienen muss. Wir nehmen ein großes Engagement an der Basis der Kirchen wahr. In Deutschland hat sich innerhalb der GWÖ ein Arbeitskreis Kirche gegründet. Das ist ein starkes Zeichen.

Vermutlich weniger für die Wirtschaft, die in und nach der Krise sicher andere Sorgen hat.

Die Mehrheit der Menschen will eine Veränderung. Unsere gegenwärtige Demokratie lässt das jedoch nicht zu. Zu mächtig sind Unternehmen, zu stark sind Lobbyisten. Fakt ist: 87 Prozent der Deutschen wünschen sich eine Begrenzung der Ungleichheit. Und das war keine Umfrage von uns, sondern der „Financial Times“. Ich schaue mir dazu auch immer wieder gerne Verfassungen an, zum Beispiel die Bayerische. Dort steht in Artikel 151: „Die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit dient dem Gemeinwohl“. Eigentlich wollen wir nur die Verfassungen umsetzen.

Das stört aber manche. Zum Beispiel Wirtschaftsexperten...

Vielleicht deshalb, weil die GWÖ von engagierten Staatsbürgern und Praktikern entwickelt wurde – ohne vorher im Elfenbeinturm der Wissenschaft nachzufragen. Und mein Vorwurf, dass die im Wirtschaftsstudium vermittelten Werte den Verfassungswerten widersprechen, ist sicher nicht leicht zu nehmen.

Und dann hat der Initiator dieser Bewegung nicht einmal Wirtschaft studiert - und tanzt auch noch.

Manche würden mich gerne aus der öffentlichen Diskussion ausschließen. Aus einem Schulbuch wurde ich nach einer Kampagne sogar gestrichen. Dort ist jetzt der indische Wirtschaftspreis-

träger Amartya Sen mein Nachfolger. Das ist eine besondere Ehre. Insgesamt kann ich mich nicht beklagen: Ich habe an acht Hochschulen unterrichtet und in 25 Staaten vorgetragen.

Aber kritisiert wird neben Ihrer Person immer wieder auch die Umsetzbarkeit Ihrer Theorien.

Unsere GWÖ-Protoypen, die Gemeinwohl-Bilanz, das Gemeinwohl-Produkt und das Gemeinwohl-Konto haben es alle bereits zur Anwendung gebracht. Was in Wirklichkeit den Konflikt schürt, ist die Tatsache, dass die GWÖ für Gewaltentrennung und Machtbegrenzung steht. Das stellt Machtverhältnisse in Frage. Wir wollen aber weder das Privateigentum abschaffen noch Gewinne verbieten: Wir wollen nur, dass die Marktwirtschaft ihren Beitrag leistet zu einem guten Leben für alle.

Wie kann das gelingen?

Wir fordern zum Beispiel die rechtliche Gleichstellung der Gemeinwohl-Bilanz mit der Finanz-Bilanz von Unternehmen. Das hieße, Faktoren, wie die Einhaltung von Menschenrechten, Umweltstandards oder das Geschlechterverhältnis müssten offengelegt und geprüft werden. Und eine Regel könnte lauten: Ohne Gemeinwohl-Bilanz kein Zugang zum Weltmarkt. Das würde die nachhaltigsten, klimafreundlichsten oder menschenrechtskonformsten Unternehmen in Vorteil bringen.

Eines Ihrer Bücher heißt „Ethischer Welthandel“. Schöne Utopie.

Wenn wir diesen den Regierungen überlassen, dann ja. Aber der Weltmarkt ist keine Spielwiese, die zum Dumping in allen Disziplinen einladen soll, sondern öffentliches Gut. Darum wäre zum Beispiel ein Konvent der richtige Ort, um Eckpfeiler für einen fairen Welthandel auf den Weg zu bringen. Soeben ist in Deutschland der zweite Rat der Bürgerinnen und Bürger zu Ende gegangen. Gefordert wird unter anderem ein nachhaltiger und gerechter Welthandel: genau das, was ich in meinem Buch beschrieben habe.

Also zum Beispiel mehr Fairness gegenüber afrikanischen Ländern?

Abkommen wie TTIP und CETA mindern den Welthandelsanteil Afrikas. Die EU verstößt damit gegen mehrere Prinzipien ihres auswärtigen Handelns. Der heutige Freihandel zementiert ärmere Länder im Primärsektor. Er zerstört die Natur und die Lebensräume der Menschen und macht eine nachhaltige Entwicklung vor Ort unmöglich.

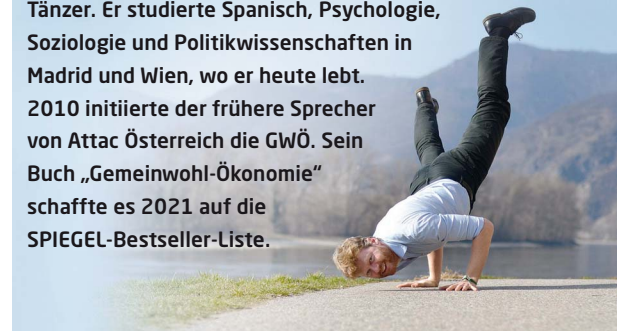
Ein prominentes Beispiel sind billige Importhühner aus der EU, die in Teilen Afrikas die Märkte fluten und Arbeitsplätze zerstören.

Solche Länder müssen sich unbedingt schützen dürfen, werden aber durch unfaire Handelsabkommen daran gehindert. Die USA hatten bis zum 2. Weltkrieg Industriezölle bis 40 Prozent. Deutschland in der Zollunion sogar 60 Prozent. Dieser Weg muss jetzt auch den armen Ländern offen stehen: gleiches Recht für alle.

Die **Gemeinwohl-Ökonomie** (GWÖ) beschreibt eine alternative Wirtschaftsordnung, die sich an Werten, wie z.B. Solidarität, Menschenwürde, Nachhaltigkeit oder demokratischer Mitbestimmung orientiert. Nach Christian Felber wird Erfolg nicht primär an finanziellen Kennzahlen gemessen, sondern mit der Gemeinwohl-Prüfung für Investitionen, der Gemeinwohl-Bilanz für Unternehmen und dem Gemeinwohl-Produkt für eine Volkswirtschaft. Der EU Wirtschafts- und Sozialausschuss hält die GWÖ geeignet „für den Einbau in den Rechtsrahmen der EU“ und zählt sie zu den „neuen nachhaltigen Wirtschaftsmodellen“. Bilanziert haben bislang z.B. die Sparda Bank München oder der Sportartikelhersteller VAUDE. Baden-Württemberg, Hessen, Hamburg und Bremen haben die GWÖ ins Regierungsprogramm aufgenommen. www.ecogood.org | www.christian-felber.at

CHRISTIAN FELBER

ist Buchautor, Hochschullehrer und freier Tänzer. Er studierte Spanisch, Psychologie, Soziologie und Politikwissenschaften in Madrid und Wien, wo er heute lebt. 2010 initiierte der frühere Sprecher von Attac Österreich die GWÖ. Sein Buch „Gemeinwohl-Ökonomie“ schaffte es 2021 auf die SPIEGEL-Bestseller-Liste.

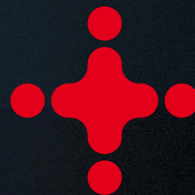


Beinahe in Europa

Hunderte junge Menschen aus Afrika kommen mit einem Studentenvisum nach Zypern. Sie träumen von einer Zukunft in Europa. Was aber den meisten von ihnen erst nach der Ankunft klar wird: Die Insel ist geteilt, und die türkisch besetzte Region im Norden gehört gar nicht zur Europäischen Union. Ein persönlicher Bericht über ein Leben im Wartestand.

TEXT: **MAUREEN KAJUJU MURORI** (ÜBERSETZUNG: JALEH OJAN)

FOTOS: **ANNE ACKERMANN**







Die Autorin:

MAUREN KAJUJU MURORI, Jahrgang 1986, kommt aus Kenia und studiert in Nordzyprien. Außerdem schreibt sie für verschiedene englischsprachige Medien über Reisen, Kultur sowie Wirtschafts- und Frauenthemen.

SIDONIE (26) aus Kamerun verkauft nebenbei hausgemachte traditionelle Süßigkeiten. „Mir gefällt es hier nicht. Es ist ein Kampf. Meine Studiengebühren sind teuer, das war mir vor meiner Ankunft so nicht bewusst. Der Agent, der mich hierher gebracht hat, ist auf der Südseite der Insel verschwunden und hat die versprochenen Leistungen nicht vollständig erbracht. Ich glaube, dass es besser wäre, nach Hause zurückzukehren, aber meine Familie sieht das anders. Mein Bruder hat fast alles aufgegeben, damit ich hierher kommen konnte. Ich weiß nicht, wie ich das nächste Semester mit meinen Gebühren, meiner Miete und meinem Essen bewältigen werde. Das Schlimmste ist, dass ich noch vier Jahre studieren muss. Der Beitrag für ein Semester beträgt 1760 Euro, und ich habe kein Stipendium.“



ES WAR EIN KALTER Sonntagmorgen, als ich meine Familie im Jomo Kenyatta International Airport von Nairobi zum Abschied umarmte und küsste. In wenigen Wochen würde meine Schwester ihr Kind zur Welt bringen. Sie stand dort etwas schwerfällig in den Armen ihres Mannes, des werdenden Vaters; die Konturen ihres Körpers wohlgerundet und sanft anschwellend. Einen Augenblick lang wünschte ich mir, ich könnte ein wenig länger bleiben, um ihr mit dem Baby zu helfen. Ich beobachte die Augen meiner Mutter: Hätte sie geblinzelt, wären die Tränen geflossen. Stattdessen starrte sie in die Ferne. Ich löste meine Hand aus ihrem Griff und eilte zum Terminal. Ich war 31 Jahre alt und auf dem Weg nach Europa. Zumindest glaubte ich das damals.

Bis dahin hatte ich nie länger als zwei Monate am Stück außerhalb Kenias gelebt. Ich wuchs in einer gutbürgerlichen Familie in einer Kleinstadt auf; meine Mutter arbeitete hart, mein Vater diente in der Armee. Vor etwa zehn Jahren waren wir nach Nairobi gezogen.

Ich arbeitete für eine örtliche NGO, aber so richtig glücklich war ich nicht. Ich hatte immer davon geträumt, Schriftstellerin zu werden, Geschichten zu erzählen, zu reisen. Nach fünf Jahren beschloss ich, zu kündigen. Damals im Jahr 2014 war ich zuversichtlich, dass ich als freiberufliche Journalistin würde arbeiten können.

Aber wie viele junge Leute meiner Generation fand ich das Leben in Kenia sehr schwierig: wegen der instabilen Wirtschaftslage, der Korruption und der Sicherheitsprobleme. Kenia ist in den vergangenen Jahren stark von islamistischem Terrorismus betroffen gewesen. Es gab eine Reihe von schweren Anschlägen, wie etwa der Angriff auf einen Hotelkomplex 2019, die Schießerei in einem Einkaufszentrum 2013, oder auch die Bombenanschläge auf die Botschaft der Vereinigten Staaten im Jahr 1998.

Die Finanzkrise von 2008 hat die Wirtschaft noch weiter gelähmt. Viele junge Leute sahen sich gezwungen, ihr Glück im Ausland zu suchen. Im September 2017 packte auch ich meine Taschen.

OKITO (30) kommt aus Kinshasa, Kongo, wo er eine Frau und ein Kind hat. Er studiert derzeit Ingenieurwesen und ist seit einem Jahr und drei Monaten in Nordzypern. „Eines Tages war ich in Lefkosia, bin einfach mit meiner Gitarre durch die Straßen spaziert und habe gesungen. Plötzlich kam die Polizei und verhaftete mich. Ich hatte nicht bemerkt, dass ich die Grenze überquert hatte. Ich wusste nicht, dass man nicht dorthin gehen darf. Ich war drei Monate im Gefängnis. Das Gefängnis war überhaupt nicht gut. Als Schwarzer hier im Gefängnis zu sitzen ... es war eine schreckliche Erfahrung. Ich weinte jeden Tag. Meine Eltern gelang es, herzukommen und mich aus dem Gefängnis holen. Sie mussten 2000 Euro an einen Anwalt zahlen. Wenn ich das Meer sehe, bekomme ich Lust zu reisen. Aber seit diesem Moment fühle ich mich wie ein Gefangener auf dieser Insel.“



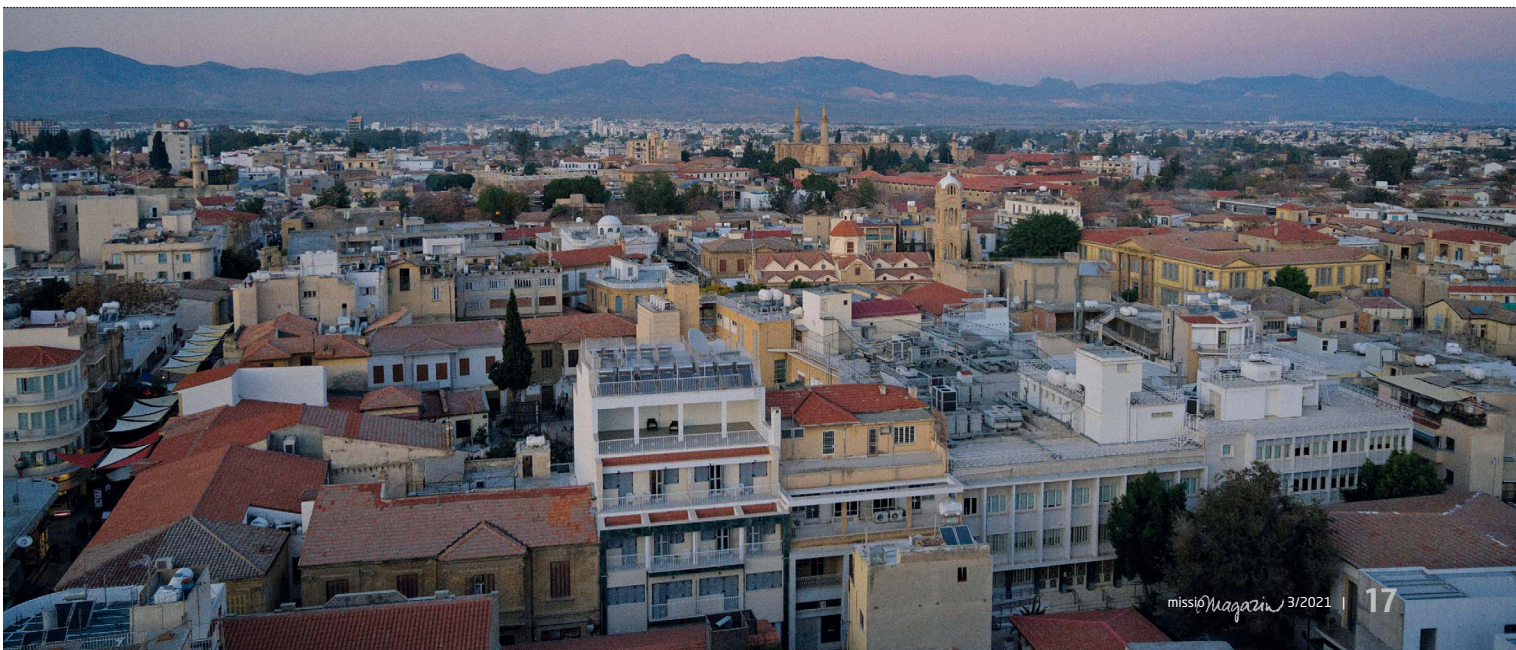
Mein Ziel hieß: Europa! In meiner Vorstellung war der Kontinent voller Wolkenkratzer und Schlösser, reich an moderner und antiker Architektur. Eine Region, in der Busse und Bahnen sicher, zuverlässig und pünktlich waren. Aber vor allem auch ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten für Einwanderer.

Die Geschichten, die ich von meinen Verwandten hörte, die bereits im Ausland

lebten, klangen vielversprechend. Meine Cousine studierte in London. Innerhalb weniger Monate hatte sie einen Teilzeitjob als Kellnerin gefunden und dann eine richtige Anstellung bei einer deutschen Filmproduktionsfirma. Problemlos bereiste sie den Kontinent und besuchte in ihrer Freizeit Städte wie Amsterdam, Brüssel und Paris. Das wollte ich auch.



Der Traum von Europa endet in der geteilten Stadt Nicosia - die Trennung ist an vielen Stellen sichtbar...





FREDDIE (25) ist Designer in Kinshasa, Kongo: „Ich kam und wollte ein Masterstudium machen. Aber das Leben war hier zu teuer für mich, und ich musste wieder nach Hause. Jetzt bin ich kurz zu Besuch, um ein paar Freunde zu treffen. Es ist schön hier. Aber es ist eben nicht Europa.“

Die Vermittler und ihre großen Versprechungen

Voller Hoffnung versuchte ich also zunächst, mich an einer Uni in Großbritannien um ein Stipendium zu bewerben, das die Studiengebühren decken würde. Aber es klappte nicht.

So machte ich mich auf den Weg nach Zypern, um mich unserer jüngsten Schwester Kendi anzuschließen. Sie war sechs Monate zuvor zum Studium dorthin gegangen und lebte sich ganz gut ein. Bildung schien dort erschwinglicher zu sein, außerdem verlangt Nordzypern von kenianischen Studenten keine Nachweise über ausreichend Rücklagen auf ihren Bankkonten.

In Nairobi ging ich in eine Agentur, die Studienplätze im Ausland vermittelt. Dort begleitete man mich durch den gesamten Bewerbungsprozess. Von der komplizierten politischen Situation auf der Insel Zypern erzählten sie mir allerdings nur wenig. Mein Vermittler versicherte mir, dass ich mit einem gültigen Pass überallhin reisen könnte. Ich glaubte ihm. Von einer der 20 Universitäten Nordzyperns erhielt ich eine Zusage: Ich bekam einen Studienplatz für den Kurs „English Language Teaching“. Während ich alles für meine Abreise vorbereitete, fing ich wieder zu träumen an.

Wenn ich einmal in Zypern sein würde, warum nicht einen Abstecher nach Frankreich machen? Ich hatte Französisch auf dem Gymnasium gelernt und wollte die Kultur erleben, die ich nur aus den Büchern kannte. Oder, vielleicht noch besser, eine Reise nach Italien? Für mich als Katholikin wäre es ein echter Erfolg, das Land des Papstes zu besuchen. Ich wusste, dass meine Großmutter – eine gläubige Katholikin, die sogar Latein sprach –, davon begeistert gewesen wäre.

Im Flugzeug spähte ich aus dem Fenster und blinzelte in die grelle, frühe Nachmittagssonne. Der Himmel war klar. Unter uns verschwamm das endlose Blau des Meeres mit dem blassen Licht des Horizonts. Der Ausblick aufs Mittelmeer war herrlich, aber ich musste andauernd an die Menschen denken, die in diesem Wasser ihr Leben verloren hatten.



Während der gesamten Vorbereitungsphase kam mir kein einziges Mal der Gedanke, dass ich mich in Zypern wie eine Außenseiterin fühlen würde. Aber nur wenige Tage nach meiner Ankunft wurde ich nervös bei dem Gedanken, alleine aus dem Haus zu gehen und Einheimische zu treffen. Meine Hautfarbe, meine Haare, meine Art zu sprechen und sogar mein Verhalten: Alles schien irgendwie beurteilt zu werden. Wenn ich in einem überfüllten Schulbus fuhr, war es mir unangenehm, dass ich saß, während Einheimische stehen mussten. Überall, wo es mehr Einheimische gab als Afrikaner, fühlte ich mich unwohl.

Ich erinnere mich an einen dunklen und regnerischen Winterabend, als es zwischen einem Busfahrer und einem afrikanischen Studenten zu einem Wortgefecht kam. Der Fahrer verlangte die Studentenausweise – aber nur von den Afrikanern. Wenn sie sich weigerten, mussten sie aussteigen.

Auf der Wohnungssuche stellten wir schnell fest, dass wir so leicht keine Wohnung bekamen. Lag das an unserer Hautfarbe? Ganz so fremd war mir das nicht. Auch in Kenia kommt es vor, dass Vermieter nur an Menschen bestimmter ethnischer Gruppen vermieten. Aber wie konnte ein Ort, von dem ich so lange geträumt hatte, mir derart die Luft zum Atmen nehmen?

Während meiner ersten Tage auf der Insel besuchten meine Schwester und ich die alte Hauptstadt Nicosia, eine der letzten geteilten Städte der Welt. Die wunderschöne Architektur – von venezianischen Festungsmauern bis zur osmanischen Moschee aus dem 16. Jahrhundert – kann jedoch nicht die Narben des Krieges verbergen. Auch wenn ich vor meinem Umzug von der Trennung zwischen Zypern und Nordzypern gehört hatte, so hatte ich doch keine genaue Vorstellung davon. Ich wusste nichts von den Einschränkungen, welche die „Grüne Linie“ mit sich brachte, die seit dem Konflikt zwischen Griechenland und der Türkei im Jahr 1974 die Insel in zwei Länder teilt. Der südliche Teil der Insel gehört zur Europäischen Union. Der Nordteil nicht. Die Türkische Republik Nordzypern (TRNZ) wird nur von



Suada (35), aus dem Sudan. Ohne ein Visum kann sie ihren Mann, einen mosambikanischen Arzt in der Türkei, nicht treffen. Sie unterrichtet von zu Hause aus in einem virtuellen Klassenzimmer Englisch für chinesische Kinder (oben).





SHARON (23) aus Nairobi, Kenia, studiert Tourismus und arbeitet in einer Bar. „Ich arbeite jeden Tag, sieben Tage in der Woche, von ein Uhr nachmittags bis Mitternacht. Ich träume davon, als Flugbegleiterin in Dubai zu arbeiten. Die Bewerbungsgespräche dafür finden in der Türkei statt. Manchmal bereue ich es, dass ich hierher gekommen bin. Ich hätte die Chance gehabt, nach China zu gehen... Was mir gefällt ist, dass es friedlich ist. Aber es ist langweilig. Sie sagten uns, es sei Europa, aber das ist es nicht.“



der Türkei als Staat anerkannt. Stacheldraht trennt die griechische von der türkischen Seite Zyperns: Die „Grüne Linie“ wird von bewaffneten UN-Truppen bewacht. Nur „befugte Personen“ dürfen die Checkpoints passieren und die Demarkationslinie überqueren. „Befugt“ sind Einheimische oder Touristen mit einem europäischen oder amerikanischen Visum. Menschen wie ich, die nur einen afrikanischen Reisepass haben, sitzen praktisch im Norden fest.

Ich lebe in der Schwebewe

Es ist eine Art Schwebezustand: So wie das blaue Wasser des Mittelmeers uns vom Rest der Welt isoliert, so erinnert die „Grüne Linie“ mich ständig daran, dass ich und andere Bürger der „Dritten Welt“



SUNDAY (30) aus Kampala, Uganda. Er studiert Englische Sprachdidaktik. „Seit dem Moment, in dem ich auf der Insel angekommen bin, bin ich enttäuscht. Es war nur eine Landebahn, kein internationaler Flughafen. Da wurde mir klar, dass etwas nicht stimmte. Meine Zeit hier war seitdem sehr bedrückend. Ich bete und ich finde Trost bei Gott. Bedrückend ist, dass man in Europa ist, aber gleichzeitig auch wieder nicht. Man ist auch in der Türkei, aber eigentlich auch wieder nicht. Man ist gefangen und der einzige Ort, an den man noch gehen kann, ist das Land, aus dem man gekommen ist. Hier ist man frei, aber gleichzeitig ein Gefangener.“



SYLIE (23) im Schlafzimmer der kleinen Wohnung, in der sie mit ihrem nigerianischen Freund lebt. Sie kommt aus Bamenda im Kamerun. Dort studierte sie Bank- und Finanzwesen, bevor sie nach Nordzypern kam.

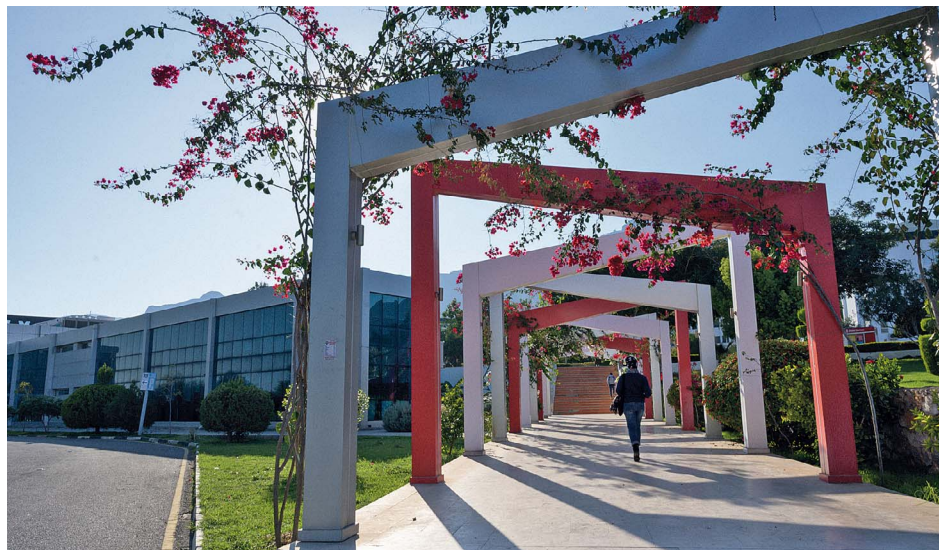


sie nicht einfach überqueren können – sei es, um zur Kirche zu gehen, einzukaufen oder einen Freund zu besuchen.

Immerhin, im Laufe der letzten zwei Jahre habe ich mich ein wenig an die Kultur der Insel gewöhnt – dass ich angestarrt werde, oder dass viele Menschen sich kühl und abweisend verhalten. Ich habe gelernt, mir nicht alles so zu Herzen zu nehmen. An manchen Tagen erlaube ich sogar den Einheimischen, sich mit mir fotografieren zu lassen oder mich zu fotografieren. Ich habe gelernt, einige regionale Gerichte zuzubereiten und esse mittlerweile sogar Oliven und Käse. Heute scheue ich mich nicht mehr davor, mit Einheimischen zu kommunizieren, obwohl wir uns wegen mancher Sprachschwierigkeiten nicht immer auf Anhieb verstehen. Vor allem aber fühle ich mich sicher. Mein Handy kann ich sorglos in den Gesäßtaschen meiner Jeans mit mir herumtragen. In Nairobi werden Handys oder Handtaschen sogar aus dem fahrenden Auto heraus geklaut.

Wider Erwarten begegnete ich vor einem Jahr einem hochgewachsenen griechischen Zyprioten mit funkelnden grünbraunen Augen. Er lebt in Limassol, im südlichen Teil der Insel, direkt gegenüber von Kyrenia, wo ich lebe. Wenn wir uns sehen wollen, muss mein Freund den Umweg in die Hauptstadt fahren und dort den Checkpoint passieren. Ansonsten ermöglicht uns zum Glück das Internet, uns zu „treffen“ und frei zu kommunizieren. Wir führen eine Fernbeziehung, obwohl wir nur wenige Kilometer voneinander entfernt leben. Ich bin beinahe in Europa. ●

STUDIERN IN ZYPERN



Über zwanzig Universitäten gibt es in Nordzypern, dem Teil der Mittelmeerinsel, den die Türkei seit der Teilung der Insel 1974 für sich reklamiert. Auf 350 000 Einwohner kommen dabei 100 000 Studierende, wie die offiziellen Stellen Nordzyperns angeben. Der weitaus größte Teil der jungen Menschen stammt dabei aus dem Ausland und insbesondere aus afrikanischen Ländern. Für Nordzypern, wo man mit der türkischen Lira bezahlt und durch eine Grenze vom EU-Staat Zypern getrennt ist, sind die Gelder aus dem Bildungsbereich die zweitwichtigste Einnahmequelle des Landes, direkt nach dem Geschäft mit dem Tourismus.

Auch für die Mittelsmänner in den Agenturen auf afrikanischer Seite ist der Wunsch der jungen Menschen, im Ausland zu studieren, ein gutes Geschäft. Nicht alle Vermittler machen den Studierenden in spe daher klar, dass sie mit Nordzypern nicht die EU, sondern die Türkei betreten. Die Realität, auf die die jungen Menschen dann treffen, ist ernüchternd: Zwar ist der Studienabschluss, den sie an den nord-zyprischen Hochschulen erreichen können, durch die Anbindung an das türkische System international anerkannt. Aber von der erhofften Bewegungs- und Reisefreiheit kann nicht die Rede sein. Der nigerianische Schriftsteller Chigozie Obioma beschreibt in seinem jüngsten Werk „An Orchestra of Minorities“ die Enttäuschung über eine geschlossene und ablehnende Gesellschaft und eine Insel, die zu einem gefühlten Gefängnis wird.

Die Recherche in Zypern wurde unterstützt von dem Projekt #blueborder des europäischen Onlinemagazins Cafébabel.



Die Last des Lockdowns

Die Corona-Pandemie scheint Afrika weniger schlimm getroffen zu haben als zunächst befürchtet. Doch wie aussagekräftig sind die offiziellen Infizierten- und Todeszahlen? Wie hoch ist die Dunkelziffer? Eines ist wohl sicher: Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen für die Länder des Kontinents sind immens.

DIE PROGNOSEN waren düster. Eine rasante Infektionswelle, zusammenbrechende Gesundheitssysteme und Hunderttausende Tote wurden Afrika vorhergesagt. Doch wie es aussieht, blieben die afrikanischen Länder – zumindest was die Folgen für die Gesundheit der Bevölkerung angeht – vom allerschlimmsten verschont. Den aktuellen offiziellen Zahlen zufolge wurden bislang weniger als vier Millionen Menschen infiziert (weltweit 114 Millionen), etwas mehr als 100 000 Menschen starben an den Folgen einer Corona-Infektion (weltweit 2,5 Millionen). „Natürlich wird in vielen afrikanischen Ländern sehr viel weniger getestet, und wir müssen annehmen, dass die Dunkelziffer wesentlich höher – und auch höher als etwa in Europa – liegt“, räumt Afrikaexperte Prof. Dr. Mathias Basedau ein. Am schlimmsten habe es von den offiziellen Zahlen her Südafrika und einige nordafrikanische Länder getroffen. „Das könnte aber auch daran liegen, dass hier mehr getestet wird“, vermutet der Direktor des GIGA-Instituts für Afrika-Studien.

Dennoch gibt es seiner Ansicht nach Gründe anzunehmen, dass die Pandemie Afrika insgesamt weniger heimgesucht hat. „Dazu zählen die Tatsache, dass das Virus später in Afrika ankam, die schnellen und harten Lockdowns und eine jüngere Bevölkerung, die auch noch resilienter gegenüber Viren sein könnte.“ Entwarnung will Professor Basedau allerdings nicht geben: „All das heißt nicht zwingend, dass das Schlimmste nicht noch bevorsteht. Man sollte mit Prognosen grundsätzlich vorsichtig sein.“

Erhebliche Auswirkungen

Auch wenn Afrika glimpflich davonkommen sollte, hat die Corona-Pandemie doch erhebliche wirtschaftliche Auswirkungen auf den Kontinent. missio-Projektpartnerinnen und -partner berichten von zunehmender Arbeitslosigkeit und Armut. Die teilweise strikten Lockdowns hatten und haben gravierende Folgen für den Alltag der Menschen. „Die Mehrheit der berufstätigen Bevölkerung sind Tagelöhner und leben von der Hand in den

Mund. Wenn einer nicht zur Arbeit geht, dann ist sehr, sehr bald kein Essen mehr auf dem Tisch“, beschreibt etwa der Missonsarzt Dr. Thomas Brei, der seit vielen Jahren in Tansania lebt und arbeitet, die Situation in vielen afrikanischen Ländern.

Ähnliches berichtet der Comboni-Pater Gregor Schmidt aus dem Südsudan: „Viele arbeiten im informellen Sektor und müssen das ‚täglich Brot‘ jeden Tag von neuem erwirtschaften. Der Lockdown verbietet viele Formen von informeller Erwerbsarbeit. Einige Experten befürchten, dass die indirekten Todesfälle aufgrund des Lockdowns höher sein werden, als wenn sich die Bevölkerung ohne Schutzmaßnahmen mit dem Virus infizieren würde.“

„Beispielloser wirtschaftlicher Abschwung“

Die aus epidemiologischer Sicht sicherlich sinnvollen Grenzsicherungen und anderen Maßnahmen der Abriegelung führten in vielen Teilen Afrikas zu einer Unterbrechung des Handels und des Personenverkehrs, Branchen wie der Tourismus – für viele afrikanische Länder eine wichtige Einnahmequelle – kamen zum Erliegen. Die existenzielle Notlage der Menschen verschlimmerte sich – staatliche Hilfen gab und gibt es kaum. „Afrika erlebt einen beispiellosen wirtschaftlichen Abschwung mit erheblichen nachteiligen Auswirkungen auf die langfristige Entwicklung des Kontinents“, heißt es im aktuellen Bericht „World Economic Situation and Prospects 2021“ der Vereinten Nationen. Die Auswirkungen spüren die Schwächsten zuerst: Unicef zufolge litten im vergangenen Jahr weltweit zusätzlich sechs bis sieben Millionen Kinder unter fünf Jahren an Auszehrung oder akuter Mangelernährung, eine Zunahme um 14 Prozent. Vor allem in den Ländern Afrikas südlich der Sahara und in Südasien würden dadurch jeden Monat 10 000 Kinder zusätzlich sterben, meldete das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen.

Strukturelle Probleme verschärft

Bedingt durch die wirtschaftlichen Auswirkungen der Corona-Pandemie sind

auch die gesellschaftlichen Folgen immens. Bereits schwer getroffen durch Krisen wie extreme Regenfälle und Heuschreckenplagen, Cholera-, Malaria- und Gelbfieberepidemien sowie politische Unruhen haben sich bestehende strukturelle Probleme wie Armut, soziale Ungleichheit, Kriminalität und Korruption durch die Corona-Auswirkungen noch verschärft. Lange waren in vielen afrikanischen Ländern auch Schulen geschlossen. Nur privilegierte Familien konnten ihren Kindern den Zugang zu Homeschooling per digitaler Endgeräte ermöglichen – der Rest versäumte den Unterricht. Die besonders Leidtragenden waren und sind hier vor allem Mädchen. „Die Schutzinstanzen funktionieren nicht mehr, es gibt einen deutlichen Anstieg an sexueller und häuslicher Gewalt“, berichtet die Westafrika-Expertin der Frauenrechtsorganisation Medica Mondiale, Daniela Gierschmann, in einem Interview. Und auch Bundesentwicklungsminister Gerd Müller verkündet zum Weltfrauen-



tag Anfang März erschreckende Zahlen: „Die dramatische weltweite Hunger- und Wirtschaftskrise führt auch dazu, dass schätzungsweise 13 Millionen Mädchen zu Früh- und Zwangsheirat gedrängt werden.“

Unmut gegen Regierungen

Afrika-Experte Basedau warnt vor dem Hintergrund der Auswirkungen der Corona-Krise auch vor einer Zunahme von Konflikten. „Wenn die wirtschaftlichen Bedingungen schlechter werden, dann wird sich Unmut bilden gegen Regierungen oder einzelne Gruppen und Minderheiten“, befürchtet er. „Gefährlich wird es, wenn Regierungen die Pandemie als Vor-

wand nutzen, um die Repression der Bevölkerung und Opposition zu verschärfen.“ Hinzu kämen die wirtschaftlichen Auswirkungen durch die Weltwirtschaftskrise und die Lockdowns: „Das wird Verteilungskämpfe verschärfen – gegebenenfalls auch um den Impfstoffzugang. Wenn diese nicht gut gemanagt werden, kann es zu Ausschreitungen gegen Minderheiten, Konflikten zwischen gesellschaftlichen Gruppen oder sogar zu ausgewachsenen Bürgerkriegen kommen.“ Für diese Entwicklungen sei „die Inkubationszeit“ allerdings lang. Und natürlich könnten „solche Konflikte auch deeskalierend gemanagt werden und müssen daher nicht unbedingt ausbrechen.“



„Nicht alles ist unbedingt schlechter“

Dem Professor ist bei der Analyse der Corona-Auswirkungen eines wichtig: „Keine Überheblichkeit gegenüber Afrika.“ Dies sei eine Grundhaltung, gegen die er immer ankämpfe. „Das heißt natürlich nicht, dass es nicht viele Probleme gibt. Aber es ist nicht alles unbedingt schlechter.“ Gleiches gilt für ihn beim Thema Impfen: „Sicher ist, dass Afrika eher später etwas vom Kuchen abbekommen wird. Und auch, dass China über den eigenen Impfstoff an Einfluss gewinnen will und dass es natürlich Schwierigkeiten in der Umsetzung der Impfkampagnen geben wird – da sollten wir uns in Deutschland aber nicht überheblich zeigen. Hier klappt es ja aus verschiedenen Gründen nicht gerade optimal.“ ● ANTJE PÖHNER

Helfende Hände, helfende Herzen



WELCHE MOMENTE ihr am stärksten im Gedächtnis geblieben seien? Die Frage kann Birgit Schönharting nicht beantworten. Zu viele Erinnerungen hat die 44-Jährige und zu verschiedene. Der erste Einsatz in Jordanien vielleicht? Dort war sie 2015 für drei Monate im kleinen Ort Ramtha, direkt an der syrischen Grenze, im Einsatz. „Es war schon eine absolute Ausnahme-situation, den Schwerverletzten aus dem Krieg in Syrien zu helfen“, sagt sie. Ein Mädchen sei ihr besonders im Gedächtnis geblieben. Etwa 10 Jahre war das Kind alt und beim Versuch, die Grenze nach Jordanien zu überwinden, war es angeschossen worden. Die Physiotherapeutin half dem Kind über Wochen hinweg. Freundete sich an. Und blieb in Kontakt, als das Mädchen endlich dem Vater nachfolgen konnte, der nach Deutschland gegangen war und dort auf seine Familie wartete. „Ich hoffe, dass ich das Mädchen bald einmal besuchen kann“, sagt Birgit Schönharting.



Birgit Schönharting, 44

Physiotherapeutin

Den Krieg und seine Tragik hat Schönharting aus nächster Nähe kennengelernt. „Ein Mann wurde bei uns eingeliefert, dem die Hand zerfetzt worden war. Nach der Amputation erhielt er

„DAS WAR FÜR DIE MENSCHEN DORT FAST EIN WUNDER.“

eine Art Kralle als Prothese. Das war alles, was uns zu dem Zeitpunkt zur Verfügung stand. Der Mann war zutiefst enttäuscht, denn mit dieser Prothese würde er keine Waffe mehr halten können“, erzählt sie.

Ein andermal wurde ein früherer Patient, der in ihrem Krankenhaus eine Prothese für sein verlorenes Bein erhalten hatte, erneut eingeliefert. In die Prothese war ein Loch geschossen. „Da haben wir uns schon gefragt: Wird das nie ein Ende haben?“

Den Einsatz an der syrischen Grenze hatte Schönharting für die Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ angetreten. Die Liste ihrer Auslandseinsätze mit dieser Organisation und anfangs in Eigenregie ist lang: Malawi, Tansania, Komoren, Kamerun, Papua Neuguinea, Äthiopien, Südsudan.

Als Physiotherapeutin ist sie dabei eine Ausnahmeerscheinung in medizinischen Teams. Von Land zu Land ist sehr unterschiedlich, inwieweit die Physiotherapie auch dort angeboten wird. „In Jordanien arbeiten meine Berufskollegen auf höchstem Niveau. In Papua Neuguinea hingegen konnte man mit dem, was ich tue, zunächst gar nichts anfangen“, sagt sie. Das hatte aber nicht nur Nachteile: Als sie einem zum Teil gelähmten Mann mithilfe täglicher Übung dazu verhelfen konnte, wieder gehen zu können, waren Freude und Verblüffung beim Patienten und unter den Angehörigen riesig. „Das war für die Menschen

dort fast ein Wunder. Der Physiotherapie hat das in unserem Krankenhaus einen riesigen Schub an Vertrauen beschert“, betont sie. Dass Birgit Schönharting immer wieder die Koffer packt und sich auf den Weg in krisengeschüttelte Gegenden macht, ist keine Selbstverständlichkeit. Dennoch sagt sie: „Oft erntet man in Deutschland Bewunderung dafür, nach dem Motto: Du bist ja heldenhaft. Ich empfinde das Gegenteil. Von jedem meiner Einsätze kehre ich reich beschenkt zurück.“

Ihr letzter Einsatz war im vergangenen Winter im Grenzgebiet zwischen Südsudan und Sudan, einem von den UN-Truppen entmilitarisierten Niemandsland in einem seltsamen Stillstand. Wohin es als nächstes geht? „Das weiß ich noch nicht“, sagt sie. „Aber ich freue mich schon darauf.“ ●



Faisal Hamdo ist Physiotherapeut und freier Autor in Hamburg. Seine syrische Heimat hat er aufgrund des Krieges 2012 hinter sich gelassen. Sein Traum ist, ein Rehaszentrum an der syrisch-türkischen Grenze zu gründen. Doch dafür fehlen ihm die Papiere. Birgit Schönharting packt immer wieder die Koffer und hilft an krisengeschüttelten Orten.

WENN DIE SEHNSUCHT

einen Ort hätte, um Erfüllung zu finden – für Faisal Hamdo wäre er eine Dachterrasse. Ein sternerklarer Abend, sanfter, warmer Wind, und der Duft von Jasmin. Faisal Hamdo würde dort sitzen, auf dieser Dachterrasse, um ihn herum vertraute, lachende Gesichter.

Der Name der Stadt, zu der dieser Ort unter den Sternen gehören würde, wäre: Aleppo. Manchmal klickt er auf Google Earth und schaut nach seinem alten Familienhaus. Oder nach dem, was davon übrig ist, in dieser Stadt, die vor dem Krieg ein historisches Juwel und zugleich Millionenstadt war. Aleppo, das nun in weiten Teilen zerbombt ist.

Faisal Hamdo hat noch einen anderen Traum. Ob er erreichbar ist als die Dachterrasse aus seiner Erinnerung, weiß er nicht: Er würde gerne als Physiotherapeut an der syrisch-türkischen Grenze ein Rehaszentrum für Geflüchtete gründen. „Ich trage immer ein Schuldgefühl mit mir herum“, sagt er. „Weil ich hier im sicheren Hamburg lebe, mit einem guten Beruf, Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunden und einer Wohnung, in der es Strom und warmes Wasser gibt, während andere ohne Dach über dem Kopf ums Überleben kämpfen.“ Das gehe vielen so, die den Krieg hinter sich gelassen haben und sich ein neues Leben in einem anderen Land aufbauen mussten.

Faisal Hamdo spricht nahezu akzentfrei Deutsch. Seine Sprache ist geschliffen. Am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf leitet er ein Team von Physiotherapeutinnen und -therapeuten, das auf elf Stationen arbeitet. Seine Aufgabe umfasst beides: das Management des Teams und die Arbeit mit den Patienten. Er hat ein Buch geschrieben über sein Heimatland vor dem Krieg, seine Flucht und sein Leben hier in Deutschland. „Fern von Aleppo“ ist



Faisal Hamdo, 32

Physiotherapeut

eine feine Bestandsaufnahme über einen jungen Menschen, der bereit ist, seine Kraft und seine Zuversicht in die neue Heimat einzubringen und der die alte Heimat dennoch immer mit sich trägt. Warum ihm alles so gut gelinge und anderen nicht, wird er manchmal gefragt,

Darauf gibt es keine einfache Antwort. Auch Faisal Hamdo stammt nicht aus einer privilegierten Familie in Syrien: Er wuchs in einfachen Verhältnissen auf und die große Familie kannte durchaus Geldsorgen. Er musste dafür kämpfen, sich ein gutes Leben aufzubauen. Es ist ihm gelungen.

„Ich bin ein Sonntagskind“, sagt er. „Und ich hatte viel Unterstützung von Menschen, die mir den Weg gezeigt haben:



durch meinen Bruder, der schon hier war, und durch meine deutschen Gasteltern, Freundinnen und Freunde.“ Aus Syrien hat der junge

Physiotherapeut den Blick von außen mitgebracht auf Zustände, die hier normal erscheinen: „In meiner Heimat gab es kaum Seniorenheime. Ich kannte niemanden, dessen Familienangehörige dort waren“, sagt er.

Als er dann erstmals hier in Deutschland in einem Seniorenheim arbeitete, fiel ihm die Vereinsamung vieler Bewohner auf.

„Eine ältere Dame weinte oft, weil sie vergeblich auf Besuch

wartete“, erinnert er sich. Faisal Hamdo fing an, regelmäßig mit ihr Runden im Park zu drehen. Die alte Dame erzählte, und Faisal Hamdo lernte Deutsch und auch, dass er diesem Land und seinen Menschen etwas schenken konnte. ● BARBARA BRUSTLEIN

Buch: Edition Körber, 17 Euro. Weitere Infos unter www.faisalhamdo.de

„ICH BIN EIN SONNTAGSKIND.“





Gebet für ein Ende von Gewalt und für Frieden

*Du gütiger, barmherziger und liebender Gott und Vater,
als deine Kinder und in verschiedenen Religionen
beten wir Menschen zu dir.*

*Du hast uns aufgegeben,
so zu leben und zusammenzuarbeiten,
dass dein Reich auf unsere Erde komme.
Mache uns zum Werkzeug deines Friedens,
indem wir zum Wohle aller zusammenwirken.*

Säe aus uns deine Liebe zu allen Menschen.

*Nimm den Geist der Spaltung von uns,
und schenke uns Einigkeit in deiner Liebe.*

Nimm die Dunkelheit des Hasses

und den Geist der Feindseligkeit von uns fort.

*Schaffe in uns Verständnis und gegenseitigen Respekt,
ungeachtet der Unterschiede zwischen
uns Menschen, Völkern und Religionen.*

*Lass dein göttliches Licht in unserem Leben sichtbar sein,
wie auch im Leben aller, denen wir begegnen.*

*Wecke in meinem Herzen ein neues Gefühl
der Ehrfurcht vor allem Leben.*

*Gib mir Einsicht, in jedem Menschen die Spuren
deiner Göttlichkeit zu erkennen, wie auch immer
er sich mir gegenüber verhalten mag.*

*Mache das Unmögliche möglich
und lass mich meinen Teil dazu beitragen,
den Kreislauf der Gewalt zu durchbrechen,
weil ich erkenne, dass Frieden mit mir beginnt.*

Gott! Zeige uns die Wahrheit und nichts als die Wahrheit.

Gib uns Mut, ihr zu folgen.

Ökumenisches Friedensgebet 2021

Sr. Veronica Onyeansi, Hajiya Amina Kazaure, Elisabeth M. Abuk (Nigeria),

© missio, EMW

missio Magazin

GLOSSE: BIN ICH FROH, DASS ICH NICHT DABEI WAR, ALS ...

... als ich versehentlich älter geworden bin.

Stefan Waghubinger



STEFAN WAGHUBINGER (54)

ist Österreicher, lebt aber seit mehr als 30 Jahren in Deutschland. Deshalb betreibt er österreichisches Jammern und Nörgeln mit deutscher Gründlichkeit. Die erste Rolle mit zwölf Jahren sollte wegweisend sein: Als Josef im Weihnachtsstück folgt er dem Stern in die falsche Richtung. Maria zieht ihn so stark am Mantel, dass er hinfällt. Es gibt ersten Szenenapplaus. Als Jugendlischer hört er im Radio nach den Mittagsglocken der Pfarrkirche von Bad Ischl das erste Mal Helmut Qualtinger - und ist fasziniert. Nach der Schule geht Stefan Waghubinger nach Deutschland, studiert Theologie - und bleibt dort. Am Ende tauscht er Kanzel gegen Bühne, wird zunächst Theaterpädagoge. 2009 das erste Programm „Langsam werd' ich ungemütlich“. Derzeit läuft das vierte Sologramm des preisgekrönten Kabarettisten: „Ich sag's jetzt nur zu Ihnen“. Waghubinger schreibt zudem Kinderbücher und Cartoons. Er lebt in der Nähe von Stuttgart.

ALS MEIN VATER 50 WAR, war er sehr alt. Jetzt, wo er über 80 ist, bin ich schon mehr als 50 und er ist viel jünger geworden. Ich dagegen bin fast noch ein Kind.

Es hat etwas Tröstliches, dass die alten Leute unerreichbar alt wirken, solange man selbst noch ein Kind ist. Klar weiß man, man wird jeden Tag älter, aber das Altsein hat einen so großen Vorsprung, dass man denkt, dass man es einholen wird. Allerdings merkt man später, dass das Alter Schwierigkeiten mit der Orientierung hat und uns auf unserer Spur entgegenkommt.

Wie auch immer wir leben, am Schluss wird das Leben mit dem Tod bestraft. Vielleicht ist der Tod aber auch keine Bestrafung, sondern eine Belohnung und vielleicht das Schönste, was wir jemals erleben werden. Wir kennen ihn ja nicht. „Todesbelohnung“, das Wort gibt es leider nicht. Todesstrafe schon, ist aber genauso unsinnig. Wie kann man mit etwas strafen, von dem man nicht weiß, was es ist?

Ich habe auch das mit den Henkersmahlzeiten nie verstanden. Ich könnte nicht mein Lieblingsessen genießen, wenn ich in ein paar Minuten sterben müsste. Ich glaube, ich würde etwas ganz Ekliges wählen oder mir meine ungemachte Steuererklärung bringen lassen, damit ich dann denke: Ach, lieber sterbe ich. Vielleicht würde ich eine doppelte Portion bestellen und dann nicht aufessen. Wenn ich morgen tot bin, sollen die anderen ruhig schlechtes Wetter haben.

Für mich gäbe es dann ohnehin kein schlechtes Wetter mehr. Wenn ich sterben müsste, würde ich mir vielleicht wünschen, ich könnte noch einmal im Regen spazieren gehen, oder in der Sonne oder im Schnee, das Wetter wäre egal. Noch einmal etwas Sinnloses tun wäre dann schön.

Wenn alles sinnlos geworden ist, bekommt das Sinnlose plötzlich Sinn. Einen Schneemann bauen, obwohl ich weiß, dass es morgen tauen wird. Einen Baum an der Stelle pflanzen, an der morgen das neue Parkhaus gebaut wird. Den Joghurtbecher spülen, bevor ich ihn in den Müll

werfe. Nein, das nicht, das machen wir ja ohnehin schon. Aber im Elektronik-Markt nach leeren Verpackungen fragen und die zu Hause auspacken und nichts ins Regal stellen. Einen Hund vom Tierheim holen, der nur noch ein paar Wochen zu leben hat, und ihm trotzdem eine Hütte bauen und ihn dann trotzdem im Schlafzimmer schlafen lassen. Alles das würde ich gerne tun, wenn ich es nicht mehr tun könnte. Wenn ich wüsste, dass ich sterben müsste. Aber ich weiß ja, dass ich sterben muss, irgendwann. Warum bloß tue ich es nicht? Vielleicht weil ich denke, dass noch so viel Zeit bis dahin ist?

Jedes zweite Kind, das heute geboren wird, wird schon 100 Jahre alt werden, und ich weiß nicht, ob da die rentenkassenschädigenden Auswirkungen des Rauchverbots in der Gastronomie schon mit berechnet wurden. Nichtrauchen kann ihre Rentenkasse belasten. Wenn jeder zweite Mensch 100 wird, frage ich mich, wer dann die ganzen Renten zahlen soll, und ich sag es gleich und ehrlich: Ich werde es nicht tun. Dann bin ich schließlich schon 154 und möchte langsam etwas ruhiger treten.

Ich finde, alle Menschen sollten genau 100 Jahre alt werden. Dann wüssten wir, ab wann wir die Hälfte unserer Lebenszeit verbraucht haben, und könnten uns alles besser einteilen: Den Baum sollte man schon im Kindergartenalter pflanzen, damit man hochklettern und ein Baumhaus bauen kann, solange man keinen Treppenlift dazu braucht. Kind zeugen mit 45 Jahren. Dann wäre man 90 Jahre, wenn die Enkel geboren werden, dann hätte man noch 10 Jahre. Die Enkel besuchen einen, sagen wir zweimal im Jahr, da käme man mit einer Tüte Werthers Echte locker durch. Und wenn die Enkel in die Pubertät kämen, wäre man schon wieder weg. Haus bauen würde ich mit 99 Jahren. Vielleicht etwas spät, aber dafür wüsste ich dann, was ich wirklich will. ●

Auszug aus „Langsam werd' ich ungemütlich“. Das Buch mit dem Untertitel „Philosophische Betrachtungen über den Unsinn des Lebens“ enthält 50 mit Cartoons illustrierte Geschichten zum Bühnenprogramm von Stefan Waghubinger.



Karikatur: Iris Leier/toonpool.com

Nahezu **580 000**

... Menschen weltweit sind mindestens 100 Jahre alt. Die Zahl hat sich nach Schätzungen der UN seit der Jahrhundertwende vervierfacht und steigt weiter an. So auch der Anteil älterer Menschen: Bis zum Jahr 2050 wird jeder Sechste mindestens 65 Jahre alt sein. Spitzenreiter ist nach wie vor Japan, das nicht nur über ein vorbildliches Gesundheitssystem verfügt, sondern auch über sehr gesunde Essgewohnheiten.



SÜDSUDAN



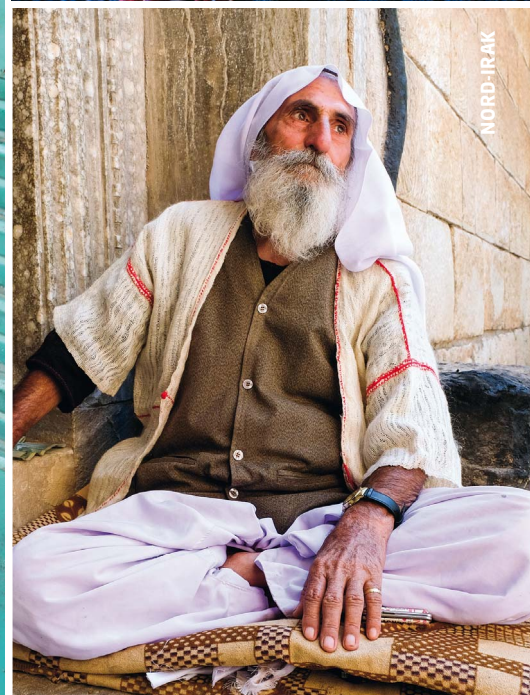
PHILIPPINEN



BURKINA FASO



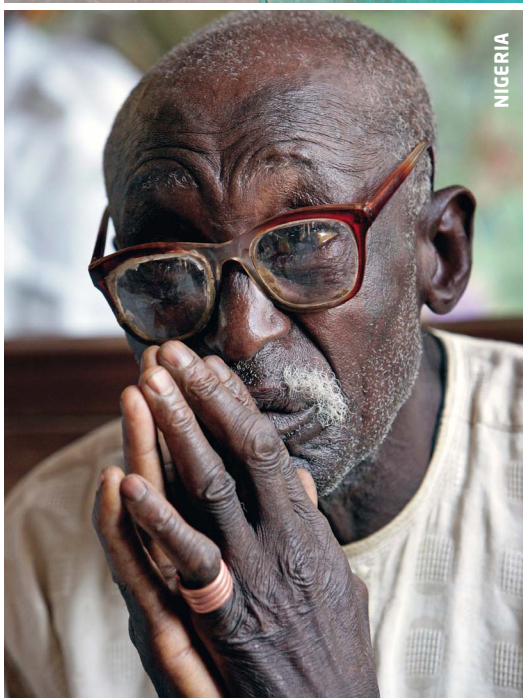
BULGARIEN



NORD-IRAK



INDIEN



NIGERIA



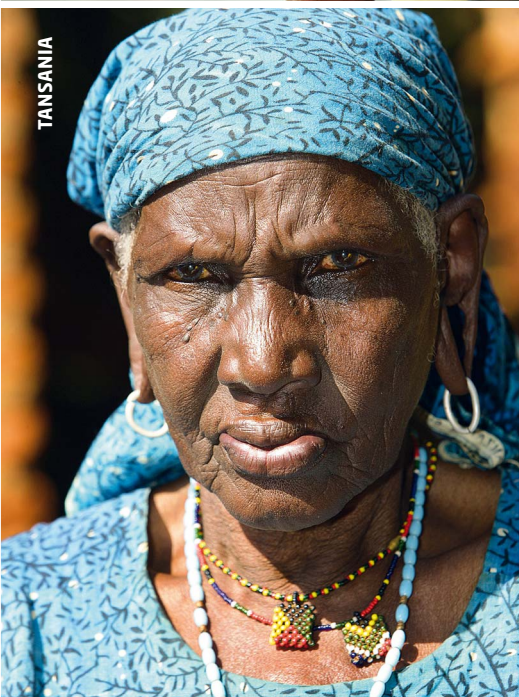
NEPAL



MONGOLEI



BANGLADESCH



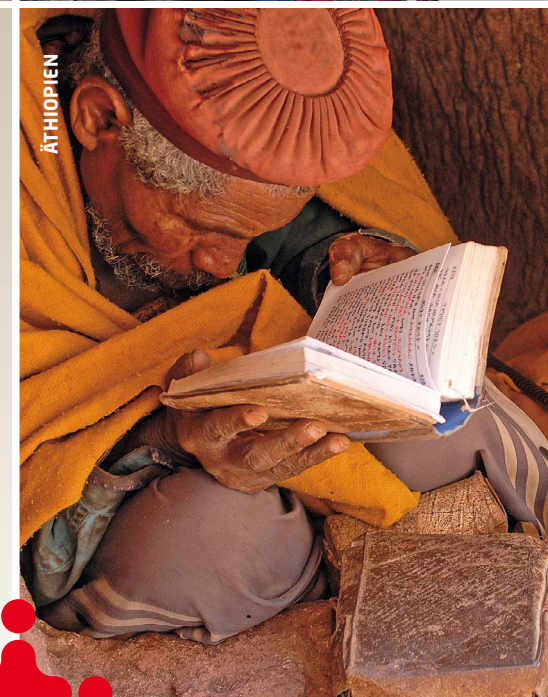
TANSANIA

In Würde alt werden...

Im Jahr 2050 wird jeder fünfte Mensch weltweit älter als 60 Jahre alt sein. Heute ist das jeder neunte. Was macht ein gutes Leben im Alter aus? Und welche Bedingungen braucht es dafür?

TEXT: **BARBARA BRUSTLEIN**

FOTOS: **JÖRG BÖTHLING UND FRITZ STARK**



ÄTHIOPIEN



ÄTHIOPIEN

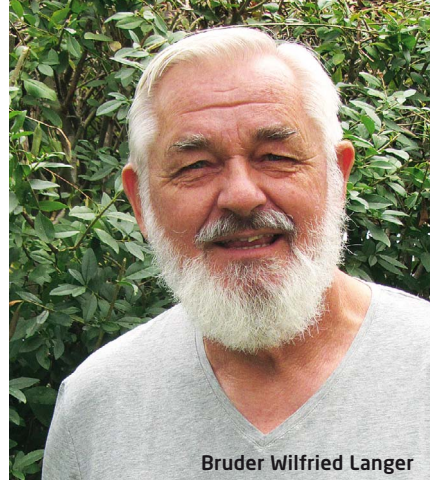


CHINA



ÄTHIOPIEN, ADIGRAT

Oben: Versöhnungstreffen der Dorfältesten, Halalise/Äthiopien.



Bruder Wilfried Langer

„WIE DAS ALT WERDEN in Westafrika ist? Im Grunde wie überall: Die Wehwechen fangen eben an“, sagt Wilfried Langer. „Doch in der Sahelzone gilt eines: Nur wer Kinder hat, hat Glück. Eine Rente gibt es nur für wenige.“

Knapp 50 Jahre hat Bruder Wilfried Langer, Afrikamissionar aus der Gemeinschaft der Weißen Väter, in Mali gelebt. Am 22. November 1963, dem Tag als John F. Kennedy erschossen wurde, traf er in Bamako, der Hauptstadt von Mali, ein.

„Als wir in Dogoland anfangen, haben wir Eselskarren gebaut und den ersten Pflug gesetzt“, erinnert er sich. Die alten Menschen von damals, die Dogon und die Fulbe, hat er gut in Erinnerung. „Die Alten saßen im Schatten, während die Kinder spielten“, sagt er. „Die Frauen drehten



BANGLADESCH, REGION MADHUPUR



NEPAL, KATHMANDU

dabei Fäden zu Baumwolle, die Männer verwoben sie.“ Alt sein, das hatte seine guten Seiten: „Wer Enkel hatte, war endlich befreit von den schweren Aufgaben wie Holz und Wasser zu holen.“

Über die Jahre hinweg beobachtete Wilfried Langer, wie in den größeren Städten sozialer Wohnungsbau entstand: „Das waren kleine Einheiten, nur für die Kernfamilie. Nicht einmal Platz für ein Schafsgatter gab es da, geschweige denn für die eigenen Eltern. Das war politisch so gewollt.“ Als Wilfried Langer ein paar Jahre später an dieselben Orte zurückkehrte, sah er die spektakulärsten Konstruktionen, Anbauten aus Holz und Verschlüsse aus Wellblech. Traditionen und Werte ändern sich eben nicht so schnell.

Der Afrikamissionar ist 2011 nach Deutschland heimgekehrt. „Das Alter“, sagt er. „Ich habe Platz für andere gemacht.“ Heute lebt er in der Münchner Niederlassung der Ordensgemeinschaft. 13 Mitbrüder gibt es dort. Der 80-jährige Bruder Langer liegt altersmäßig im Mittelfeld. Es ist März 2021, als er am Telefon von Westafrika erzählt. Besuche sind nicht möglich, Corona.



Armut in einer reichen Stadt: Eine alte Frau sammelt Altpapier in Singapurs Straßen.

Zurück in die Sahelzone: Bis heute leben acht von zehn Menschen dort von der Landwirtschaft für den Eigenbedarf. Für sie gilt: Die Verwandtschaft ist die erste und wichtigste Absicherung gegen Altersarmut. Traditionell wurden alte Menschen hoch geschätzt: Einfluss und Ansehen eines Menschen wuchs mit dem Alter. Vor allem für Frauen war das ent-

scheidend, denn die Altershierarchie war und ist wichtiger als die Geschlechterhierarchie. Je älter eine Frau wird, desto mehr gewinnt sie an Prestige. Eigentlich. Denn die Wertschätzung wandelt sich leider auch immer wieder in ihr krasses Gegenteil: Alte Menschen, besonders Frauen, werden als Hexen verunglimpft. Sie werden belästigt und bedroht. Da reicht





Ein Mann vom Volk der Dogon macht Rast vor dem UNESCO Weltkulturerbe in Mali.



Katechistin Margaret John Kiria besucht Gemeindeglieder in Kenia.

es, dass jemand im Dorf auf unerklärliche Weise krank wird oder dass eine Ernte schlechter ausfällt als erwartet: Wer alt ist, kann in Gefahr geraten, dafür verantwortlich gemacht zu werden. Eine Gefahr, die mit der Armut der Umgebung noch wächst.

Doch auch wachsender Wohlstand kann seine Schattenseiten haben, wie die Situation für ältere Menschen in der wachsenden Mittelschicht Indiens deutlich macht: So sind die Grundstücks- und Häuserpreise in Metropolen wie Delhi, Mumbai und Bangalore explodiert. Dementsprechend mehren sich die Fälle, in denen ältere Menschen davon berichten, dass ihre Angehörigen sie aus Wohnung oder Haus vertreiben wollen, um

den Wohnraum gewinnbringend zu verkaufen.

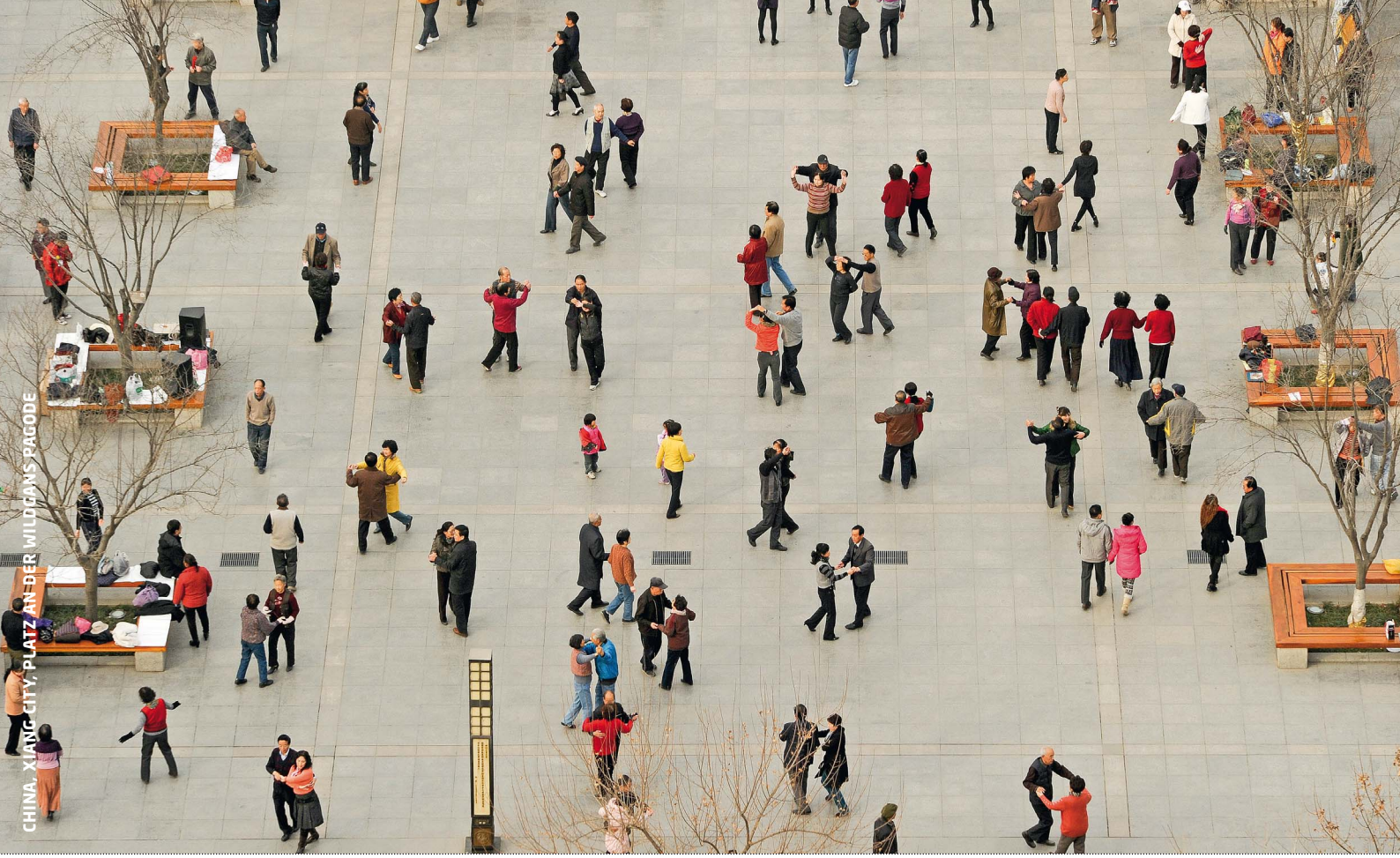
Aber auch ohne Angehörige, die Geld über Gewissen stellen, ist das Miteinander nicht immer leicht: „In der Hektik des modernen Lebens haben sich unsere alten Familienstrukturen aufgelöst“, betont Sr. Nirmalini Nazareth. Die Ordensoberin der Carmel Schwestern in Indien hat mit den Schulen, die die Gemeinschaft führt, eigentlich die Jugend im Blick. „Aber natürlich nehme ich die älteren Menschen in meinem Umfeld ebenso wahr. Besonders diejenigen, deren Kinder im Ausland sind und die ganz auf sich gestellt sind, leiden“, sagt sie. Die ältere Landbevölkerung habe es schwer: Das Gesundheitssystem müsse vor allem

außerhalb der Städte dringend verbessert und bezahlbar werden, auch für die Ärmere, betont die Ordensoberin. Das Rentensystem sei zu bürokratisch und für eine breitere Bevölkerungsschicht nicht existenzsichernd. Wer auf einen Rollstuhl angewiesen sei, dem mache die fehlende Infrastruktur und der schlechte Zustand der Straßen zu schaffen. Aber, das sagt die Ordensfrau auch, es gebe auch Gutes: „Viele unserer älteren Menschen haben umgedacht, als sie merkten, dass die Familien nicht mehr in der Form funktionieren wie das früher der Fall war. Sie haben sich untereinander vernetzt, treffen sich in Parks oder in Foren und halten einander auf dem Laufenden“, sagt sie. Zumindest dann, wenn Begegnung möglich ist und nicht Lockdowns die Menschen vereinzeln und nur denjenigen eine Möglichkeit zur Kontaktaufnahme lassen, die sich in der digitalen Welt bewegen können.

Im Nordosten Indiens wiederum, wo Sr. Cecilia Sad und ihre Mitschwester als sogenannte „Touring Sisters“ in die abgelegenen Dörfer gehen und den Menschen



KENIA, SAMBURU DORF HARGURA



CHINA, XIANG-CITY, PLATZ AN DER WILDGANS-PAGODE

glieder; Tanzen - eine beliebte Morgenbeschäftigung in Xian City; Unten: Die Enkel betreut die Großmutter während die Eltern im Ausland arbeiten.



GHANA, EMMANUEL GYAMEI MACHT AUS AUTOREIFEN SCHUHE



PHILIPPINEN, CORDILLERAS, BONTOC



BURKINA FASO, OBIRÉ

zu Fragen der Gesundheit, Ernährung, Hygiene und bei Konflikten zur Seite stehen, sieht die Situation anders aus. „Hier haben die Jungen die Älteren bildungsmäßig längst abgehängt“, sagt sie. „Es ist traurig, zu sehen, dass die Jugend es ihren Eltern dann teilweise an Respekt fehlen lässt.“

Hier leben die Khasi, eine matrilineare Gesellschaft, in der die Frauen in vielen Fragen eine zentrale Rolle spielen. „Wir versuchen, die Werte zu erhalten, die in unserer Gesellschaft seit jeher gelten: Wir bringen unseren älteren Mitmenschen Respekt, Wertschätzung und Geduld entgegen“, betont Sr. Cecila Sad. Die Realität ist aber oft eine bittere: Die Jugend zieht fort, in die Städte, wo es Arbeit gibt. Die ältere Generation bleibt in den Dörfern zurück und ist auf sich allein gestellt.

Aber wann ist man eigentlich alt? Eine Frau ist alt, wenn sie heiratet, sagen die Ayizo in Westafrika. Im indischen Kerala beginnt das Alter mit der Geburt der Enkel. Die Tescherkessen im Kaukasus sind da großzügiger: Mit dem hundertsten Geburtstag beginnt dort das Alter.

In Westeuropa werden die Menschen im Schnitt doppelt so alt wie noch vor einem Jahrhundert – dank besserer medizinischer Versorgung, Hygiene und Er-



MADAGASKAR, DORE AMBOHITSARA

Der Rat der alten Männer: Verteidiger von Tradition

nährung. Die sogenannten ‚Best-Ager‘ beherrschen dort die Wahrnehmung. Fit, agil und unabhängig im höheren Alter – wer möchte das nicht sein? Also einfach 10 Jahre abziehen: 70 ist das neue 60, heißt es mittlerweile überall. Der medizinische Fortschritt, Ernährung und Lebensstil haben sicher dazu beigetragen, dass das auch stimmen kann. Wer aber nicht dem Bild des stetig mobilen, älteren Menschen entspricht, wer etwa an De-

Oben: Baumwollerte in Obiré; Unten: Bettlerin sammelt Flaschen auf einer Müllhalde.



MONGOLEI, DAIREKH



INDIEN, UTTAR PRADESH



und Ahnenkult.



Trost und Begleitung für eine sterbende Frau im Ashram.

menz erkrankt und den Vorstellungen und Ansprüchen daher nicht gerecht wird, steht einer überforderten Gesellschaft gegenüber. Westliche Gesellschaften blenden Krankheit und Tod, also die Tatsachen der Vergänglichkeit des Menschen, vielfach aus.

Das gilt auch und besonders in dem, was wir seit Beginn der Corona-Krise erleben: Derzeit laufen Forschungsstudien, die untersuchen, wie unsere Gesellschaft mit den nun als Corona-Hochrisikogruppe definierten älteren Menschen umgegangen ist.

117 Jahre ist Kane Tanaka – ältester lebender Mensch – alt. Sie wohnt in einem Seniorenheim in Fukuoka, und es wird berichtet, dass sie ein Brettspiel namens Othello liebe und sich für Mathematik interessiere. In Japan liegt auch die Insel Okinawa, die den Beinamen „Insel der Hundertjährigen“ trägt, weil so viele Menschen dort ein hohes Alter erreichen.

Was Menschen gemeinsam haben, die sehr alt werden, erforschen etliche Wissenschaftler. Der gesunde Lebensstil allein kann es jedenfalls nicht sein. Denn es gibt auch über Hundertjährige, die genüsslich rauchen und Wein oder Ouzo nicht abgeneigt sind.

Wenn das Nötige zum Leben da ist, so scheint es eine Konstante zu geben, die ein gutes und hoffentlich langes Leben ausmacht: Gemeinschaft und bedeutungsvolle Beziehungen. Das Nötigste

zum Leben – das steht aber leider einem großen Teil der Weltbevölkerung eben nicht zur Verfügung.

Auch im ostafrikanischen Tansania etwa werden die Menschen immer älter: Bei 65,8 Jahren liegt die Lebenserwartung aktuell. Die Gruppe der Über-60-Jährigen wächst konstant. Acht von zehn dieser Menschen leben im ländlichen Raum. „Die meisten Älteren hier leben an der Armutsgrenze oder darunter“, sagt Fr. Furaha Ntasamaye. Er leitet mehrere Heime für Kinder mit Behinderung und kennt viele der Familien im Raum um die Stadt Mbeya. „Ich sehe viele Ungerechtigkeiten:



Krankenversichert ist zum Beispiel nur, wer für den Staat gearbeitet hat. Jeder bräuchte aber Zugang zum Gesundheitswesen“, betont der Priester.

Tatsache ist eben auch: Wenngleich die Lebensspanne der Menschen weltweit überall steigt: Die zehn Länder mit niedrigster Lebenserwartung liegen nach wie vor in Afrika. ●

ZEIT UND ALTER

Der Moralthologe und Jesuit Josef Schuster schreibt: „Zeit ist nicht nur und nicht in erster Linie eine empirisch messbare Größe, sie ist vor allem eine Anschauungsform, die uns hilft, mit der Wirklichkeit unseres Lebens zurechtzukommen. Ihre Knappheit gibt unserem Tun und Lassen einen gewissen Ernst. Im Alter radikalisiert sich die Zeitlichkeit des menschlichen Lebens, denn im Alter wird uns noch deutlicher erfahrbar, dass Zeit unwiederholbar und unwiederbringlich ist. Was Menschen bedrängt, sie unter Umständen in Stress versetzt, ist ihrem Bewusstsein in der Regel auch unmittelbar gegenwärtig. Wenn wir das Wort „Zeit“ hören, denken wir – im Alltag wenigstens – daran, dass wir „keine oder zu wenig Zeit haben“, oder auch an „verlorene oder gestohlene Zeit“. Dass uns aber Zeit vor allem und in erster Linie gewährt ist, dass wir sie weder geschaffen haben noch ohne weiteres verlängern können, das kommt uns gewöhnlich erst in ruhigen Stunden in den Blick, die uns genügend Zeit lassen, über vermeintliche Selbstverständlichkeiten unseres Lebens nachzudenken.

In einer solchen Stunde der Muße kann uns dann auch aufgehen, dass Zeit zunächst und vor allem gewährte Zeit ist. Weder das Leben haben wir uns selber gegeben noch die uns zugemessene Lebenszeit. Beides wird uns umsonst gewährt. Zum verantwortlichen Umgang mit der Zeit gehört es daher, dafür dem zu danken, der uns mit unserem Leben auch unsere Zeit geschenkt hat. Im Alter werden unter Umständen zwei Erfahrungen dominieren: die Erfahrung von der Last der Jahre und die von der Gnade der Zeit. Wenn in der Ökonomie die Knappheit von Ressourcen Indikator für deren Wert ist, dann sollte im Alter die Erfahrung, dass die eigene Lebenszeit an ihr Ende kommt, ihren Wert unterstreichen. Dankbarkeit für die gewährte Zeit gehört zu einem guten Leben und damit zum Glück unseres Lebens.“



Herzensaufgabe



Seit 50 Jahren tragen Rosa und Martin Mayrhofer in Freising das missio magazin aus

ALS ROSA MAYRHOFER zum ersten Mal loszieht, dicke Stapel der „Missio aktuell“ im Gepäck, ist sie 30 Jahre alt. Die Tochter noch schnell in den Kindergarten gebracht, der kleine Sohn im Kinderwagen mit dabei. So geht die Tour durch ihr Wohnviertel Neustift in Freising. Ehemann Martin verteilt die Hefte in den übrigen Stadtteilen und weiter draußen. „100 Stück

waren es damals“, erinnert sich die heute 80-Jährige, die aus Taufkirchen an der Vils stammt.

Seit 50 Jahren kümmern sich Rosa und Martin Mayrhofer darum, dass die Geschichten aus Afrika, Asien und Ozeanien ihre Leserinnen und Leser in Freising erreichen. Über die Zeit wurde aus der „Weltmission“ die „Missio aktuell“ und schließlich das missio magazin. Diesem schönen Ehrenamt, wie sie finden, konnten sie damals kaum entgehen. Rosa Mayrhofer erinnert sich gut daran, wie sich in einer der Pfarrgemeinderatssitzungen von St. Peter und Paul Mitte der 1960er Jahre alles fügte: Martin Mayrhofer war dort Mitglied und hatte im Bereich Missionsauftrag Aufgaben. Rosa Mayrhofer's Bruder, der Priester Jakob Aigner, war zu dieser Zeit Präsident des Ludwig Missionsvereins in München. Da beschloss der damalige Pfarrer Thomas Gobitz-Pfeifer, dass hier doch eins zum anderen komme.

Rosa Mayrhofer ist heute wie damals gespannt, wenn sechsmal im Jahr das druckfrische missio magazin auf dem Küchentisch liegt. „Ich muss es immer gleich durchblättern“, erzählt sie. Ausgiebig studiert wird es dann nach und nach, bis zur letzten Seite. „Mich interessieren einfach alle Artikel.“ Auch Ehemann Martin liest viel – und nicht nur das missio magazin. Für den Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbund in München spricht der 78-Jährige fast täglich Bücher als Audiodatei ein. Auch eine Herzensaufgabe.

Heute ist einiges anders, wenn sich Rosa Mayrhofer auf den Weg macht. Der Stapel ist für sie dünner geworden. Längst ist der Kinderwagen gegen das Fahrrad eingetauscht. Natürlich kein E-Bike, wie sie betont: „Ich mag mich schon ein bisschen anstrengen“, sagt sie und lacht herzlich. Die Mitgliedsbeiträge hat sie in diesem Jahr kurzerhand für alle vorgestreckt und aus eigener Tasche bezahlt. „Das war selbstverständlich, wir konnten uns wegen Corona ja nicht begegnen.“ ● KRISTINA BALBACH

Podcast: Reisen Sie mit uns weiter!

Jeden ersten Donnerstag im Monat gibt es eine neue Folge des missio Podcasts „Reisewarnung! - Mit missio unterwegs in Afrika, Asien und Ozeanien“.

Alle bisherigen Folgen finden Sie unter www.missio.com/podcast und auf allen bekannten Audio-Streaming-Portalen wie Spotify, Deezer, Google und Apple Podcast.



Herzlichen Dank an unsere ehrenamtlichen Helfer

40 JAHRE

Christa Hüttner, Prichsenstadt

35 JAHRE

**Rosa Lörner, Ochsenfurt
Anton Neher, Vöhringen
Annelies Andritschke, Kellmünz
Anni und Heinrich Gingele, Vöhringen**

30 JAHRE

Heidi und Werner Rohrmann, Gunzenhausen

25 JAHRE

Ingrid Kreuzer, Gessertshausen

15 JAHRE

**Ursula Diepolder, Legau
Maria Huber, Traunstein**

10 JAHRE

Rita und Martin Seitz, Geiersthal

Tragen auch Sie das missio magazin aus oder haben Sie Interesse, uns hier zu unterstützen?

Marita Höpfner
m.hoepfner@missio.de,
Tel.: 089/ 51 62-206

„Zusammenhalt auch in der Corona-Krise“

Ministranten sammeln mit Kalender-Projekt für Schüler in Tansania

KEIN STAND beim Christkindlmarkt oder bei der Theateraufführung beim örtlichen Verein – es war alles ein wenig anders im vergangenen Jahr. Die Ministranten in Anzing im Landkreis Ebersberg ließen es sich dennoch nicht nehmen, ihren traditionsreichen Foto-Kalender zu gestalten und für den guten Zweck anzubieten. Nur das Verkaufskonzept musste etwas angepasst werden.



„Nach den Gottesdiensten haben wir uns beim Ausgang aufgestellt, mit Maske und Abstand“, erzählt Christian Mader, der viele Jahre lang Oberministrant war und heute die Gruppe aus 54 Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen betreut. „Später haben wir die Kalender zum Beispiel an den Haustüren abgelegt.“



Die Mühen haben sich gelohnt – auch dank der Extra-Spenden in der Gemeinde: 685 Euro sind zusammengekommen. Dieses Mal soll das Geld an missio München gehen. Es kommt den Mädchen und Jungen der Lake Zone Secondary School in Bunda im Norden Tansanias zugute. Ihre Schule mit Internat musste schließen, nachdem das Trinkwasser nicht mehr für alle reichte und das wenige Wasser mit krankmachenden Keimen verunreinigt war. Nun soll ein Brunnen mit einer solarbetriebenen Pumpe dafür sorgen, dass genug sauberes Wasser vorhanden ist und der Unterricht wieder starten kann. Ministrantin Luzia Rusp (16): „Die Kalender-Aktion stärkt nicht nur die Zusammenarbeit und den Zusammenhalt unter uns, sondern hilft vor allem anderen Menschen. Wir haben gezeigt, dass das auch während den derzeitigen Umständen in der Corona-Krise funktioniert.“ ● KRISTINA BALBACH

missio spendet süße Oster-Überraschung für Bedürftige

Münchner Korbinian-Küche gibt Schokolade aus dem missio Shop aus

SCHOKOLADE IM OSTERNEST – für viele eine Selbstverständlichkeit. Anders für die Menschen, die zur Münchner Korbinian-Küche der Caritas kommen, in der Hoffnung auf eine warme Suppe, etwas Brot oder einen heißen Kaffee. Bis zu 450 Essen gibt der Foodtruck vor dem Hauptbahnhof jeden Tag aus. Am Ostersonntag gab es obendrein ein kleines Lamm oder einen Hasen aus fairer Schokolade aus dem missio Shop.

„So etwas freut uns besonders“, sagt Marlies Brunner. Die Ökotrophologin leitet das Projekt Münchner Korbinian-Küche. „Die Zahl der bedürftigen Menschen steigt deutlich an. Es sind nicht mehr nur die Wohnungslosen, die zu uns kommen, sondern auch viele Seniorinnen und Senioren oder Menschen mit Migrationshintergrund.“ Seit der erste Lockdown die Engpässe bei den Essensausgaben in der Innenstadt verschärft hat, hilft die Caritas dort mit ihrer mobilen Station aus. Aufgrund der Hygieneregeln können immer nur rund 20 Bedürftige in den Räumen der ehemaligen Internationalen Apotheke ihre Mahlzeit einnehmen. www.muenchner-korbinian-kueche.de





„Ein kleiner Beitrag, dass die Welt gesundet“

Anni Berger war zwei Jahrzehnte in Südafrika – bis heute wirkt ihr Engagement nach

DIE SICHERE STELLE bei der Bank, die Wohnung in München – Anni Berger ist gerade 50 geworden, als sie beschließt, alles hinter sich zu lassen. Sie bucht ein Ticket für eine Schifffahrt nach Südafrika. Die ersten Jahre sind schwer. Anni Berger pflegt Kranke, gräbt Bohrlöcher für Brunnen in staubtrockene Erde, erfährt auch Gewalt. Am Ende sind es mehr als zwei Jahrzehnte, die die gebürtige Münchenerin als Laienhelferin auf Missionsstationen mit angepackt hat.

20 Jahre nach ihrem Tod tragen einstige Freunde das Andenken dieser besonderen Frau weiter. Darunter Siegfried Michl: „Sie hat nie den einfachen Weg gewählt“, erzählt der 83-Jährige. Rund 20 Advents-Basare für Afrika hat er in der damals noch Bayerischen Vereinsbank organisiert. Und dafür gesorgt, dass die Herzensthemen der früheren Kollegin und guten Freundin weiterwirken: Anni Berger, ein „großes Vorbild für gemeinnütziges Wirken“. So steht es in der Präambel der „Luise Pflenderer und Anni Berger-Stiftung“. Zwei Freundinnen, die auch die Arbeit der missio-Partner in Afrika und Asien fördern.

Dabei wäre es nie in Anni Bergers Sinn gewesen, sich einen Namen zu machen. 1913 geboren, wächst sie in einer Familie auf, in der die Mutter kaum Zeit hat und der Vater trinkt und schlägt. In einem Jugendheim von katholischen Schwestern findet sie ein neues Zuhause. Gerade 18 geworden, nimmt Anni ihr Fahrrad, radelt nach Tutzing und bittet bei den Missionsbenediktinerinnen um Aufnahme. Afrika, das ist ihr Traum. Weil die Mutter sie ledig zur Welt gebracht hat, wird sie abgelehnt. Ein schwerer Schlag für die tiefgläubige Frau. Sie reist viel mit dem Fahrrad zu Marienwallfahrtsorten, übernachtet dabei oft im Freien.

Die ersten Jahre in Südafrika sind hart, wie sie später einmal zugibt. Auf einer abgelegenen Missionsstation versorgt Anni Berger Alte, pflegt Kranke und unterrichtet Kinder. Kämpft an der Seite der Zulu gegen die Dürre. Nach sieben Jahren geht sie zu den Missionsbenediktinerinnen in Oakford bei Durban. Sie lernt Englisch, Zulu, Swahili, ein Auto zu fahren.



Sie packt im Krankenhaus mit an, übernimmt Behördengänge, kümmert sich um Waisenkinder und Heimatlose. Als sie nach acht Jahren zum ersten Mal zurück in München ist, wollen die Menschen ihre Geschichten hören.

Nach 21 Jahren in Südafrika kehrt sie endgültig zurück. Nicht ohne Wehmut: „Dieses schöne Land ist mir zur Heimat geworden“, schreibt sie in einem Brief. Jetzt kümmert sie sich in München um Arme und spendet jede übrige Münze. Als sie mit 89 Jahren stirbt, hängt in Oakford an der Pforte ein Sterbebild von „Shesha“, der „schnellen Frau“, wie die Zulu sie nannten. Zwei ihrer engen Freunde, Luise Pflenderer und Siegfried Michl, beschließen, zusammenzuführen, was zusammengehört und gründen die Stiftung. Anni Berger schreibt in einem ihrer letzten Briefe: „Ich mochte einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass die Welt gesundet.“ ● KRISTINA BALBACH



Ansprechpartnerin für Stifter:
Carola Meier
Telefon: 089 / 51 62-237
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: c.meier@missio.de



Fotos: Fritz Stark, privat

Jeder Beitrag zählt

Wie kleine Stiftungen wirken. Zwei Beispiele.

100000 D-MARK und ein landwirtschaftliches Grundstück standen am Anfang. Und der ausdrückliche Wunsch, mit diesem Grundstock dauerhaft Gutes zu tun. Diese Vorgabe hatte Hans Ranner, einst Lagerhausbesitzer im niederbayerischen Osterhofen, nach seinem Tod hinterlassen. Damit gründete er die Hans-Ranner-Stiftung.

Wer eine Stiftung errichten möchte, braucht Geld. Aber wie viel muss es sein? Und welcher Betrag macht Sinn? Dazu ist weder im Bürgerlichen Gesetzbuch noch in den Landesstiftungsgesetzen etwas zu finden. Klar ist, dass das Stiftungsvermögen



hoch genug sein

sollte, um mit den Erträgen den Stiftungszweck nachhaltig und dauerhaft zu erfüllen. Aber wie definiert sich „nachhaltig und dauerhaft“? Stiftungsbehörden empfehlen in der Regel ein Vermögen von mindestens 100 000 Euro.

„Natürlich fragt man sich manchmal, ob sich der ganze Aufwand lohnt“, gesteht Max Maier. Er ist Kassier der Hans-Ranner-Stiftung und wickelt in diesem „Ehrenamt“, wie er es nennt, die jährlichen Zuwendungen ab. Als ehemaliger Mitarbeiter der örtlichen Bank war er von Anfang an mit der Stiftung vertraut – und dabei ist es geblieben. Ranner hatte zu Lebzeiten zehn Empfänger festgelegt: eine karitative Einrichtung für notleidende Senioren vor Ort ist ebenso darunter wie missio mit Projekten in Afrika und Asien. Zuletzt gab es 700 Euro auszuschütten, die Pacht des Grundstücks. 70 Euro gingen an missio. „Wir können keine großen Sprünge machen, aber wir möchten die Stiftung am Leben erhalten“, sagt Maier. „Wenn wenigstens der Zinssatz wieder ein wenig steigen würde, dann könnten wir noch mehr bewirken.“

Das „Zinsproblem“ kennt auch Herr Salbreiter (der nicht mit vollem Namen genannt werden will). Gemeinsam mit seiner Frau hat er die vergleichsweise größere, aber immer noch „kleine, gemeinnützige Salbreiter Stiftung“, wie er sie beschreibt, 2017 gegründet – um einer „immer kälter werdenden Welt“ etwas entgegenzusetzen, so steht es in der Präambel. „Ich würde gerne aktiver mit Aktienfonds und anderen Anlagen agieren, um die nicht erst seit Coronazeiten immer schwieriger werdende Zinssituation vor allem mit Dividenden auszugleichen“, sagt Salbreiter. Die Aktienquote ist vom Treuhänder auf maximal 50 Prozent begrenzt. „Andererseits möchte ich das Stiftungsvermögen nicht gefährden. Es ist wichtig, die allgemeinen Kosten, also auch die Verwaltungskosten, immer im Blick zu behalten“, betont Salbreiter. Die Vorteile einer kleineren Stiftung liegen für ihn auf der Hand: „Ich habe einen Stiftungsberater bei der Bank, der uns professionell begleitet. Die Entscheidungswege sind kurz, das genieße ich“, gesteht er. „Und meine Stiftung ist deutlich beweglicher und kann individuell agieren statt nur zu reagieren.“ Zum Beispiel bei der Verteilung von Spenden auch an kleinere Organisationen. „Das Schönste und Erfüllendste ist allerdings die jährliche Vorstandssitzung“, erzählt Salbreiter. „Da entscheide ich als Vorstand meiner Stiftung, wer dieses Jahr Spenden erhält.“ Ulrike Philipp, bei missio zuständig für Stiftungen und Vereine, würdigt dieses Engagement: „Kleine Stiftungen bewirken über die Jahre und in ihrer Gesamtheit und Regelmäßigkeit so viel für unsere Projektpartner. Dafür sind wir sehr dankbar.“ ● KRISTINA BALBACH

STIFTUNGSREICHES DEUTSCHLAND

Deutschland ist eines der stiftungsreichsten Länder Europas. Bundesweit gibt es rund 23.250 rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts. Und die Zahl steigt. Rund zwei Drittel der Stifterinnen und Stifter in Deutschland sind Privatpersonen.

Knapp 47 Prozent aller Stiftungen haben ein Stiftungskapital zwischen 100 000 Euro und 1 Million. Rund 18 Prozent liegen unter 100 000 Euro. Hamburg bleibt das Bundesland mit den meisten Stiftungen im Verhältnis (78 pro 100 000 Einwohner). Würzburg ist Stiftungsstadt Nummer eins.

Quelle: Bundesverband Deutscher Stiftungen

Informationen und Statistiken unter www.stiftungen.org

WAS KOMMT ...

Digitaler Deutscher Stiftungstag 2021

Vom 7.-11. Juni 2021 als Online-Kongress mit mehr als 80 Veranstaltungen, vielen Möglichkeiten, sich auszutauschen und einer großen Mediathek. #DST21, www.stiftungen.org

Ansprechpartnerin für Stiftungen und Vereine:

Ulrike Philipp
Telefon: 089 / 51 62-295
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: u.philipp@missio.de





„Es ist wichtig, die Not anderer zu sehen“

Inhaber des Münchner Restaurants „Guido al Duomo“ plant Spenden-Abend für missio

hart. „Die müssen ja auch Mieten zahlen und haben Kinder.“

Kein Wunder, dass er die Kinder erwähnt: Bei all seiner Umtriebigkeit – der Unternehmer ist bestens vernetzt in der Münchner Gesellschaft – ist er durch und durch Familienmensch. „Jeden Sonntag essen wir zusammen mit den Söhnen und ihren Partnerinnen.“ Meist kocht er.

Im Restaurant ist er dagegen nur noch selten am Herd anzutreffen. „Ich kümmerere mich eher um neue Ideen“, sagt er. Gerichte zu kreieren war schon immer seine Leidenschaft. Dennoch studierte der gebürtige Münchner Betriebswirtschaft und übernahm den Baustoffhandel seines Vaters.

Doch richtig glücklich fühlte er sich nie, weshalb er ihn schließlich verkaufte, um ein wenig Auszeit zu nehmen – bis er die leeren Räumlichkeiten in unmittelbarer Nähe zum Liebfrauenturm entdeckte. Ohne jemals in der Gastronomie gearbeitet zu haben, eröffnete er das Lokal. „Ich wählte die italienische Küche, weil ich sie gut kenne und liebe“, erklärt Schweighart: Als Baustoffhändler war er zum Fliesenkauf häufig in Norditalien und brachte von dort viele kulinarische Anregungen mit.

Dass er kein professioneller Koch war, schadete offensichtlich nicht: Das „Guido al Duomo“ hat den Ruf des Edel-Italiens. Inzwischen gibt es 27 Angestellte, zu seinem Publikum gehört die gehobene Gesellschaft.

Umso mehr ist es ihm ein Anliegen, nach Ende des Lockdowns sein Vorhaben umzusetzen und einem exklusiven Kreis an geladenen Gästen ein Projekt von missio vorzustellen, um Spenden einzuwerben. „Viele Menschen leben

sehr, sehr gut. Da ist es wichtig zu sehen, dass andere in großer Not sind“, sagt Schweighart, der privat langjähriger Spender ist.

Den Grundstein seiner Verbindung zu missio hatte sein früherer Pfarrer Alois Nicklbauer aus Solln gelegt, von dem er noch heute schwärmt und der von der Organisation berichtet hatte. Später lernte er Monsignore Wolfgang Huber kennen, der damals noch Dompfarrer



war und über seinem Lokal wohnte. Als jener Präsident von missio wurde, setzte sich Schweighart wieder mit der Thematik auseinander. „Was mir so gefällt ist, dass man mit vergleichsweise wenig Geld so viel bewirken kann, durch einen Brunnenbau zum Beispiel.“ Ein bestimmtes Lieblingsprojekt hat er nicht. „Ich vertraue darauf, dass das Geld dort genutzt wird, wo es am nötigsten ist.“ ●

SANDRA TJONG

DIE PLÄNE waren schon weit gediehen: Die Gäste im Münchner Restaurant „Guido al Duomo“ sollten unkompliziert einen Euro an missio spenden können, indem sie eine Rechnung mit Spenden-Button wählen. Zudem wollte Inhaber Guido Schweighart an einem Abend ein Hilfsprojekt vorstellen, um weitere Spenden zu akquirieren. Dann aber kam die Corona-Pandemie – und Schweighart musste erst mal schauen, wie er sein Lokal und die Belegschaft durch den Lockdown bringt.

Er scheint mit einem blauen Auge davonzukommen: „Es ist hart. Aber es hilft, dass wir ein Familienbetrieb sind und wir alle zusammenhalten“, sagt Schweighart: Sowohl seine Frau – die „Seele des Restaurants“ – als auch drei seiner Söhne arbeiten mit im Lokal. Dazu kommt, dass er sich für die Schließung im vergangenen Frühjahr von der Allianz einen Ausfallbetrag erkämpfen konnte. Die Angestellten sind auf Kurzarbeit gesetzt und bekommen dabei das Gehalt aufgestockt. „Von Anfang an“, betont Schweigh-



Ansprechpartnerin für Unternehmenskooperationen:
Ann-Catherine Gerber
Telefon: 089 / 51 62-293
Fax: 089 / 51 62-5293
E-Mail: a.gerber@missio.de



Erfolgreiche Premiere

Münchner Prominente engagieren sich, auch missio-Projektpatin Uschi Dämmrich von Luttitz ist dabei



GUTES TUN und mitraten, so lässt sich das Konzept der Aktion Schätzen & Spenden zusammenfassen. Sieben Münchner Prominente erzählten in kurzen Videobotschaften von „ihrem“ Herzensprojekt und gaben den Zuschauern außerdem ein kleines Rätsel auf. Wer die Lösung errät, konnte sich über einen Gewinn freuen. Die Spendenaktion war unabhängig davon. Ein schöner Erfolg: Für jede der vorgestellten Organisationen gingen bis zuletzt Spenden ein.

Die Auswahl war vielseitig: Bayern-3-Moderatorin Jasmin Leuxner warb für Sternstunden, Kabarettist Willy Astor machte sich für Ärzte ohne Grenzen stark, Fernsehkoch Hans Jörg Bachmeier bat um Spenden für Artists for Kids, ein Projekt für kreative Jugendhilfe. Außerdem beteiligten sich

torin Anja Marks-Schilffarth mit Projekten für Kinder, Flüchtlinge und Tierhalter in finanziellen Nöten.

Ebenfalls mit von der Partie: missio-Botschafterin Uschi Dämmrich von Luttitz. Sie erzählte von einem Schulspeisungsprojekt in Addis Abeba, das sie im Jahr 2018 selbst besucht hatte. Im krisengebeutelten Äthiopien ist solche Hilfe ganz besonders notwendig, betont Uschi Dämmrich von Luttitz: „Viele Menschen sind auf der Flucht. Familien fliehen mit ihren Kindern nach Addis Abeba, der Hauptstadt, in der Hoffnung, dort ein besseres Leben zu haben. Oft landen sie dann aber nur in den Slums am Rande der Stadt, obdachlos und mittellos.“

Durch die Unruhen in der Region Tigray und den neu aufgeflammten Konflikt mit dem Nachbarland Eritrea hat sich die Lage weiter verschärft – und Hilfe bleibt dringend nötig. ● NICOLE LAMERS



Pfarrer Rainer Maria Schiessler, Kabarettist Han's Klaffl und Modera-

ZUR AKTION

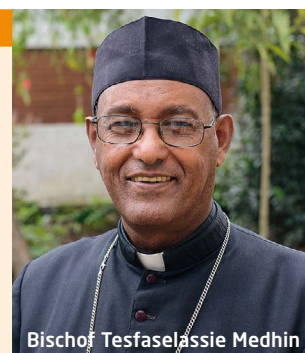
Schon jetzt steht fest: Schätzen & Spenden wird auch kommenden Winter wieder stattfinden.

Mehr unter: www.schaetzen-spenden.de, www.youtube.com/c/schaetzenspenden

KEINE RUHE IN ÄTHIOPIENS KRISENREGION TIGRAY

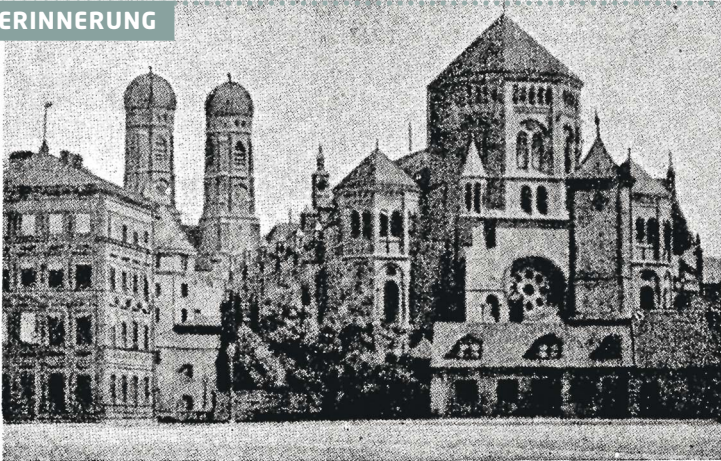
Noch immer kehrt keine Ruhe ein in Äthiopiens Krisenregion Tigray. Weiterhin leidet die zivile Bevölkerung unter dem Konflikt zwischen der äthiopischen Zentralregierung in Addis Abeba und der sogenannten Volksbefreiungsfront von Tigray (TPLF). „Hier findet eine humanitäre Katastrophe statt, das Töten muss ein Ende haben“, sagt Bischof Tesfaselassie Medhin, der katholische Bischof von Adigrat, das nahe an der Grenze zu Eritrea liegt. Der langjährige Projektpartner von missio München bestätigt, dass Hilfsgüter angekommen seien. Dennoch würden weiterhin dringend Medikamente und Lebensmittel benötigt. Diese Hilfen zu den Menschen zu bringen, bleibt allerdings schwierig. Bischof Medhin berichtet, dass 80 Prozent des Gebietes wegen der anhaltenden

Kämpfe und Straßensperren unzugänglich sind. Der Kontakt zu den Pfarreien ist dem Bischof nur teilweise möglich, die Lage dort bleibt ungewiss. Einige Nachrichten erreichten den Bischof dennoch, beispielsweise aus der Stadt Adua in Tigray. Die dortige Pfarrei versucht mit den knappen zur Verfügung stehenden Lebensmitteln rund 35 000 Binnenflüchtlinge zu versorgen, die vor den heftigen Kämpfen im Westen und einigen inneren Teilen der Region geflohen sind. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen sind 4,5 Millionen Menschen in der Region Tigray auf humanitäre Hilfe angewiesen. Bischof Tesfaselassie Medhin fordert die nationale und internationale Gemeinschaft nun auf, den Blick nicht vom brutalen Kriegsgeschehen in Tigray abzuwenden. ●



Bischof Tesfaselassie Medhin





1700 Jahre Judentum in Deutschland, ca. 860 Jahre in München

AN DER HERZOG-MAX-STRASSE, in unmittelbarer Sichtweite zum Liebfrauenendom, stand die Münchener Hauptsynagoge, erbaut 1887. Am 9. Juni 1938 wurde sie abgerissen. Hitler selbst hatte zwei Tage vorher bei einem Besuch im benachbarten Künstlerhaus den Abbruch angeordnet. Die einstige „Hauptstadt der Bewegung“, wie München von den Nationalsozialisten genannt wurde, hatte einen Präzedenzfall geschaffen, ein Testlauf nach An-

sicht der Historiker, und die Münchner haben stillgehalten. Allein in jenem unsäglichen Jahr, in dem am 9. November auch die Kristallnacht stattfand, wurden deutschlandweit mehr als 1400 Synagogen und Gebetsräume zerstört, und die Deportation der Juden in die Konzentrationslager nahm ihren Anfang.

Heuer feiert Deutschland 1700 Jahre Judentum, und es ist ein „unermessliches Glück für unser Land“, wie Bundespräsident Steinmeier betont, dass es wieder jüdisches Leben gibt. Gerade in München hatten es jüdische Menschen von Beginn an schwerer als in anderen Regionen. Das erste historisch belegte Pogrom fand 1285 statt, knapp 130 Jahre nach Stadtgründung. Die älteste jüdische Gemeinde findet sich übrigens mitten in Köln. Dort wurde auch die blau-weiße Flagge mit dem Davidstern kreiert.

Tipp: Die App des NS-Dokumentationszentrums „Orte erinnern“ (siehe *missio* magazin 2/21, S. 44). ● BETTINA KLUBACH

Oben: Die Münchner Synagoge am Vorabend der Zerstörung. Links im Hintergrund: die Frauenkirche, das Wahrzeichen von München, Juni 1938. Links darunter: Neue Münchner Hauptsynagoge Ohel Jakob am Jakobsplatz in München, eröffnet am 9. November 2006. © Andreas Gregor



München und der Nationalsozialismus

Anlässlich des Festjahres „1700 Jahre Judentum in Deutschland“ empfiehlt sich ein Besuch dieser einzigartigen Dauerausstellung. Sie zeigt anhand von Fotos und Dokumenten am Beispiel von München Aufstieg und Fall des NS-Regimes vom Ersten Weltkrieg bis über 1945 hinaus. Wie lebten die Menschen, was geschah mit den jüdischen Bürgern? Auf einer sehr persönlichen Ebene kann der Besucher die Geschichte seiner Stadt miterleben. **NS-Dokumentationszentrum München.** www.ns-dokuzentrum-muenchen.de

Auf dem Canisiusweg:

Eine digitale Pilgerreise, 33 Stationen und eine Vielzahl spannender Geschichten, Games und Rätsel – die neue App „Canisius-Pilgerpass“ der Jesuiten lädt zu einem spirituellen Abenteuer durch die neue Zentraleuropäische Provinz der Jesuiten ein, zu der sich die bisherigen Jesuitenprovinzen Österreich, Deutschland, Litauen-Lettland und Schweiz zusammenschließen. Die App ist kostenlos in den App-Stores erhältlich.



Sind Priesterinnen die Lösung? Wege zu einer neuen Gestalt des kirchlichen Amtes.

Nach „#metoo“ und „Maria 2.0“ wird in der katholischen Kirche heftig diskutiert, wie eine Beteiligung von Frauen gestaltet werden kann. Muss es die Priesterweihe sein oder sollten ganz andere Wege beschritten werden? Mit Theologin Dr. Judith Müller und Elfriede Schießleder, Leiterin des KF Glaube-Kirche-Theologie. **50 Euro / KDFB-Mitglieder 30 Euro (inkl. Verpflegung).** 08. Juni 2021, 10:30 bis 16 Uhr im Haus der Weltkirche (missio). Anmeldung unter bildung@missio.de

Podcast des St. Michaelsbundes: 12 Momente aus 200 Jahren:

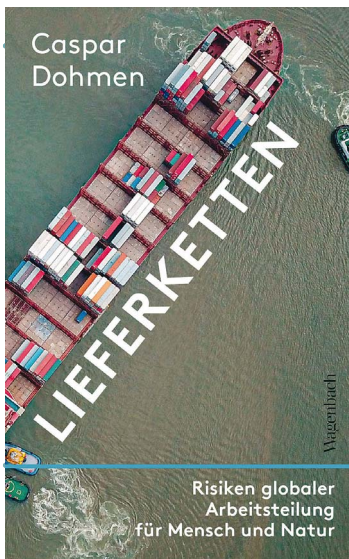
Anlässlich des Jubiläums der Diözese München-Freising erzählt der monatliche Podcast Historisches, z. B. aus der Zeit, als es noch einen Schlagbaum hinter München gab und Freising Ausland war. **Zu hören und zu abonnieren auf mk-online.de oder auf allen bekannten Podcast-Portalen.**

Kunst und Kapitalverbrechen. Veit Stoß, Tilman Riemenschneider und der Münnerstädter Altar.

Weil er 1502 einen Schuldschein fälschte, wurde der Nürnberger Bildhauer Veit Stoß eingekerkert und floh später nach Münnerstadt. Dort bemalte er nicht nur die Flügel des Riemenschneider-Altars in der Stadtkirche, sondern schuf auch seine eindrucksvollen Kupferstiche. Wie die Malereien sind sie einzigartige Zeugnisse der von der kriminellen Verfehlung überschatteten Phase seines Lebens. **Bis 2. Mai im bayerischen Nationalmuseum München.** Anmeldung ev. erforderlich. www.bayerisches-nationalmuseum.de. Eine digitale Führung gibt es auf dem YouTube-Kanal des Museums.

36.Dok.Fest München.

Das internationale Dokumentarfilmfest bietet auch dieses Jahr herausragende Dokumentarfilme, anregende Diskussionen, internationale Gäste und ein spannendes Rahmenprogramm, vorausgesetzt Corona lässt es zu. Das Festival ist aber auch auf strengere Maßnahmen vorbereitet. Schauen lässt sich schließlich auch von zu Hause. **Infos unter www.dokfest-muenchen.de**



CASPAR DOHMEN | LIEFERKETTEN RISIKEN GLOBALER ARBEITSTEILUNG FÜR MENSCH UND NATUR

Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion erklärt der Autor den sich über Jahrhunderte herausgebildeten Mechanismus globaler Lieferketten als Instrument der Macht- und Profit-sicherung. Warum auch sollen Manager sich für das Wohl von Mensch und Natur einsetzen, wenn sich ihr Erfolg nur am Shareholder Value bemisst? Doch der öffentliche Druck wächst, ein Gesetz zu verabschieden, das Nachhaltigkeit und faire Arbeitsbedingungen verbindlich regelt. Verlag Wagenbach, 176 Seiten, Klappenbroschur, 18 Euro.



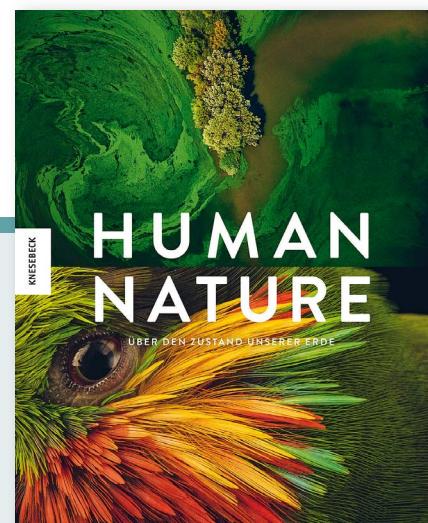
JACQUELINE WOODSON | ALLES GLÄNZT

Iris war fünfzehn, als sie schwanger wurde. Ihre inzwischen 16-jährige Tochter Melody hadert damit: So versuchen beide, ihre jeweiligen Beweggründe und Gefühle zu erklären, ohne Wut und Verzweiflung auszuspüren. Was zunächst wie ein Generationenkonflikt erscheint, zeigt die Grenzen auf, innerhalb derer eine seit Jahrhunderten mit Rassismus und Diskriminierung konfrontierte schwarze Minderheit leben muss. Wieviel Kraft benötigte Iris, um sich ihren eigenen Weg zu bahnen. Und wie sehr wünscht sich die Mutter dieselbe Kraft für ihre Tochter. Aus dem Engl. von Yvonne Eglinger, Piper Verlag, 208 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag, 22 Euro.



PETER LONGERICH | ANTISEMITISMUS: EINE DEUTSCHE GESCHICHTE VON DER AUFKLÄRUNG BIS HEUTE

Der Anschlag auf die Synagoge in Halle 2019 war ein Schock und hat noch einmal die Debatte offengelegt, dass antijüdische Einstellungen nicht nur am rechten Rand der Gesellschaft existieren. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass das Verhältnis zum Judentum bis heute auch ein Spiegel des deutschen Selbstbildes und der Suche nach nationaler Identität geblieben ist. Ein brisantes Buch, das mitten in den aktuellen Diskurs stößt. Siedler Verlag, 640 Seiten, gebunden, 34 Euro.



HUMAN NATURE. ÜBER DEN ZUSTAND UNSERER ERDE

Es ist ein alarmierender Blick, den die weltbesten Fotoprofis auf den derzeitigen Zustand unserer Erde richten: Artensterben, Klimawandel und großflächige Waldrodungen bedrohen Mensch, Tier und Natur. Ein Weckruf an alle, gemeinsam für den Schutz unserer Erde einzutreten. Aus dem Engl. von Claudia Arlinghaus. Verlag Kneesebeck, 300 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, gebunden, 40 Euro.

Scharfe Garnelen- Bananen- Bällchen



FÜR 4 PERSONEN

- 4 Kochbananen
- Öl
- 50 g Zwiebeln
- 2 Knoblauchzehen
- 1 rote Paprika
- 1 Chilischote
- 400 g Garnelen
- Salz und Pfeffer
- 1 Msp Kreuzkümmel
- 80 ml Rum

Stefan Wallmeyer
Göttliche Küche
Rezepte aus benediktinischen Abteien
rund um die Welt



Stefan Wallmeyer Göttliche Küche

Rezepte aus benediktinischen Abteien rund um die Welt
Vier-Türme-Verlag, Gebundene Ausgabe
220 Seiten, 23,2 x 3,5 x 26,9 cm; 36 Euro

Zubereitung:

1. Die Kochbananen schälen, vierteln und in kochendem Wasser ca. 15 Minuten garkochen. Die Bananen aus dem Wasser nehmen und in einer Schüssel zerstampfen.
2. Die Zwiebeln würfeln und den Knoblauch hacken, in dem Öl anschwitzen. Die Paprika würfeln und die Chili entkernen und hacken. Kurz dazugeben und mitgaren. Zuletzt die Garnelen kleinhacken, zugeben und kurz mit anbraten. Mit Salz und Pfeffer aus der Mühle und Kreuzkümmel abschmecken. Nun mit Rum ablöschen und ein wenig einkochen lassen.
3. Dann alles zu den Bananen geben, gut mischen und auskühlen lassen. Wenn die Masse zu dünn ist, mit etwas Paniermehl binden. Daraus kleine Bällchen formen, in Paniermehl wälzen und in dem 170°C heißen Öl ausbacken. Auf Küchenkrepp abtropfen lassen und sofort servieren.



„FIDEL CASTRO, der Rebell, und der Papst schütteln sich herzlich die Hände!“ – so lautete eine Schlagzeile im Jahr 1998. Damals betrat Papst Johannes Paul II. auf einer seiner historischen Reisen das kommunistische Inselreich Kuba. Fidel Castro erlaubte ihm, auf Kuba ein Männerkloster aufzubauen. 2008 war es dann so weit: Der Benediktiner Robert Sandrock der Abtei Königsmünster in Meschede ging nach Kuba, um die Neugründung eines Klosters gemeinsam mit fünf anderen Brüdern der Kongregation von St. Ottilien voranzutreiben. Nach einigen Zwischenstopps, unter anderem im ehemaligen Karmeliterkloster in Havanna, vielen bürokratischen Hürden und zwei Papst-Amtszeiten später wird jetzt unweit der Hauptstadt der endgültige Aufbau eines Klosters mit Klosterökonomie und Gästehaus vorbereitet. In den nächsten zwei Jahren wird die Gemeinschaft ganz in dieses Kloster umziehen. Fidel Castro wird's nicht mehr erleben. Er starb bekanntlich 2016. ●



DIE GEMEINSAME MAHLZEIT nimmt im Leben der benediktinischen Klöster einen wichtigen Platz ein. Die Gemeinschaften der Mönche und Nonnen haben von Beginn an dem Essen und Trinken hohe Aufmerksamkeit geschenkt. Das gemeinsame Essen gehört zur Pflege und bewussten Gestaltung einer stabilen Gemeinschaft. Wiederkehrende Rhythmen haben für den Einzelnen wie für eine Gruppe, gerade auch für die Familie, eine entlastende wie auch integrierende Funktion. Nach der Regel Benedikts von Nursia (gestorben 547) sollen die Mahlzeiten „bei Tageslicht“ stattfinden. Mag der Arbeitsdruck noch so hoch sein, das Essen darf nicht in die Nachtstunden verschoben werden, denn es ist kein notwendiges Übel, das man an den Rand des Tages schieben und womöglich noch auf Fastfood verkürzen dürfte, sondern ein wesentlicher Ausdruck von Gemeinschaft und Dankbarkeit für das tägliche Brot. Zeichen der Bedeutung, dass Gott sich auch beim Essen und Trinken finden lässt, ist das gemeinsame Beten am Beginn und am Ende der Mahlzeit. ●

LESERBRIEFE

Koloniales Erbe, 2/2

Vielen Dank für den vorzüglichen Beitrag von Jürgen Zimmerer zur Thematisierung des kolonialen Erbes Europas. Meine Anregung an die Regierung der Bundesrepublik Deutschland wäre, sich ihrer historischen Verantwortung zu stellen. Hier nur beispielhaft: die Mitverantwortung von deutschen Offizieren beim Genozid an Armeniern oder das Töten, bzw. In-Kaufnahme von massenhaftem Sterben/Verdursten von vielen Menschen durch staatliche Beauftragte unter dem Stamm der Hereros in Deutsch-Südwestafrika oder die Konfiszierung von naturkundlichen Exponaten (Versteinerungen aus Tansania). Deutschland könnte mit den Beteiligten den Dialog auf Augenhöhe beginnen, einen Ausgleich leisten und sollte dies (meiner Meinung nach) auch tun. ● *Volker Knittel, München*

Sie bitten um Beantwortung der Frage, welche Konsequenzen aus der Kolonialgeschichte zu ziehen sind. Ist nicht missio eine solche Konsequenz?! Das stete Werben um Verständnis und Hilfsbereitschaft auch für die ehemaligen Kolonien kann manche Wunden aus der Vergangenheit heilen. Um so enttäuschender ist es als postkolonialer Beobachter zu sehen, wie vielerorts Afrikaner mit Afrikanern umgehen. Der Hilfsbereitschaft tut das nicht gut. ● *Heinrich Roth, per E-Mail*

Mit großem Interesse lese ich seit Jahren das missio magazin und unterstütze gerne regelmäßig Ihre Arbeit. Das Thema „Kolonialgeschichte“ war gut recherchiert und bot viele wertvolle Informationen. Allerdings ist die Materie sehr komplex; mit Schwarz-Weiß-Malerei

kommt man hierbei nicht weiter. Ehrliche Nachfahren der damaligen einheimischen Bevölkerung kennen auch die zivilisatorische Leistung der damaligen Kolonialmacht an. Bis in die Sechziger Jahre haben ehemalige „Askaris“ nur gut von den Deutschen gesprochen. Also bitte bei diesem heiklen Thema mehr Objektivität an den Tag legen! ● *Georg Hofmann, Halle /Saale*

Wollen wir wirklich auf die „Explosion“ warten? oder wollen wir bessere Lebensbedingungen vor Ort schaffen? Ganz wichtig: Nicht korrupte Regierungen sollten Entwicklungshilfe erhalten, sondern überprüfbare, ehrliche Helfer vor Ort. Diese kennen die Gegebenheiten und wissen, wo man ansetzen muss. ● *Inge von Wenczowski, Pöttmes*

Staaten stehen heute für das „Miteinander“, oder vor dem „Aus“. Das unterscheidet uns fundamental von dem Kolonisierungszwang des Kaiserreiches. Die Union brauchen wir allerorten, nicht nur in Europa, sondern im Nahen und Fernen Osten, in Afrika und in Südamerika. Das „Tschingderasabumm“ hat sich überlebt, wir müssen unter schwierigen Bedingungen zusammenwachsen. Das ist christliche Bergpredigt und gut so! ● *Christof Diefenbach, Nornborn*

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen. Adresse: missio magazin Pettenkofenstraße 26-28 80336 München, Telefax 089/5162-618, redaktion@missio.de

Die Lösung aus missio magazin 2/21 lautet: NEUBEGINN

Gewonnen haben je einen Bildband **Sieben Kontinente. Ein Planet:**

Paula Gradl, Traunstein
Samuel Mulzer, Passau
Tobias Duesch, Köln
Brigitte Schütz, Fürth
Maria Reger, Neumarkt

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken:
missio magazin München
Kennwort: Gut gedacht!
Pettenkofenstr. 26-28, 80336 München
oder Einsendung über unsere Homepage:
www.missio.com/gewinnspiel
Einsendeschluss ist der 12.5.2021
Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Mit ihrer Teilnahme erklären sich die Gewinner einverstanden, dass ihre Namen mit Wohnort in der nächsten Ausgabe veröffentlicht werden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 12.5.2021. Es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 4/21.

Dieses Magazin enthält Beilagen von creation L / Witt Weiden und Wilhelm Egle GmbH Pfaffenhofen

IMPRESSUM

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkofenstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Kristina Balbach, Christian Selberr,
Steffi Seyferth, Bettina Klubach,
Nicole Lamers
Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Konradin Druck GmbH

Redaktionsschluss: 18.3.2021
Erscheinungstermin: 16.4.2021

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkofenstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missiomagazin.de

Anzeigen:
Agentur mediameer, Marie Berlin
Krokusweg 8, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich.
Mitglieder von missio erhalten das
missio magazin kostenlos. Der Mitglieds-
beitrag beträgt im Jahr 10 Euro.

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENODEF1MOS

Das missio magazin wird auf umwelt-
freundlichem, chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt.


**Datenschutz:**

Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer Adresse durch missio München nicht zustimmen oder sie einschränken möchten, dann senden Sie uns eine E-Mail an auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise zum Datenschutz finden Sie unter www.missio.com/datenschutzzerklärung

**Das nächste missio magazin
erscheint am 18. Juni 2021**

PREISRÄTSEL

Lehre der Staatsführung	▼	Hautöffnung	Klosterbruder (lat.)	▼	alternatives Heilverfahren	▼	Kurzwort für: Information	Leid, Schmerz	franz.: Seele	▼	alt-indischer Hauptgott	räumlicher Winkel	▼	Weltraum, Kosmos	▼	Welt-sprache	▼	arabisches Sufanat
den Göttern etwas spenden	▶						Veränderung, Wechsel	▶	▼			▼		Bezeichnung, Benennung	▶			
Halbaffenart	▶				nicht vertraut, unbekannt	▶			○ 1		Holzschuh	▶			○ 9	Frauenkurzname		Ufermauer
Nahoststaat	▶				Farbton		hin und ...	▶			glühende Masse		Dummkopf, Tor	▶	Sprungmarke im Internet			
▶	○ 7																	Schüler-spr.: Religion als Schulfach
beständig		Dörfer und Kleinstädte			kostbar, erlesen					Spionin		menschlich		Wickelgewand der Inderin	▶			○ 6
Halbinsel Ostasiens	▶									Zeitmessgerät				kurz für: zu dem		Vater und Mutter		Gewürzständer
vollbrachte Handlung	▶	Landschaft in Griechenland			intime Anrede	▶		○ 2		▶	○ 4							
▶					Weltreligion			Speisefisch		Kopfschutz von Motorradfahrer	undichte Stelle		Internet-Kürzel		erster Generalsekretär der UNO †			○ 5
unvollständig	▶									langsam, bewegungsbehindert					Hundelaut		Abk.: Gebäuh-einzugszentrale	
Hauptbrücke in Venedig	▶		Abk.: Allg. Landrecht		Kfz.-Z.: Tübingen					dt. Vorsilbe				Stern in der 'Leier'				
▶										Kapitän beim Curling		Berber-volk in der Sahara	○ 3					
Kralle, Tatze	▶									▶				Apothekergewicht	▶			
Mittel-loser	▶	○ 8																



Human Nature - Über den Zustand unserer Erde.
Der Verlag Knesebeck stellt 5 Exemplare für unsere Leser zur Verfügung. Wert je Band: 40 Euro.

Sie dürfen nur Zahlen von 1 bis 9 verwenden. Das Quadrat muss so ausgefüllt werden, dass jede Ziffer von 1 bis 9 waagrecht und senkrecht und in jedem Quadrat nur einmal vorkommt.

SUDOKU

5	7		4					
8				5	1			3
	3	4			6	8		
4	8		7	6	5			1
	6			1				4
	1	5	3	2	4	6		
			1	3	7			2
1	2					9	3	6
	4		6		2		5	7

		1		8		4		
7								
				4	9		3	
		7	4		2			
	3				7	1		
						8		6
8	7	6	3					9
3			5	2				7
		4						

7	5	1	2	6	9	8	4	3
9	3	6	8	4	7	5	4	2
2	8	4	7	3	1	6	5	9
8	7	9	4	2	3	5	1	6
4	5	6	1	8	3	9	7	2
1	6	3	9	5	9	7	2	8
5	4	1	6	8	9	7	6	3
3	5	1	7	4	5	2	9	6
6	9	3	2	4	8	3	7	1

Lösung links

8	1	3	9	7	6	4	9	2
7	4	4	9	8	8	6	4	3
6	9	2	5	1	4	3	9	7
9	7	8	5	3	1	2	6	4
2	4	7	1	2	6	8	9	3
3	6	5	2	9	7	4	7	1
1	3	3	6	4	4	2	8	5
2	8	6	1	5	1	6	3	7
5	4	6	3	4	8	7	1	2

Lösung rechts

missio

Kontakt missio Homepage

Warenkorb

Wohnen Kunsthandwerk Saison Lebensmittel Kinder Spirituelles Kostenfrei Infos

Paper-Design
BY QUINN

Servietten und Teelichter in der Kombibox

[Mehr erfahren](#)

missio Shop – Produkte aus fairem Handel

Sie suchen schöne, individuelle Produkte aus fairem und nachhaltigem Handel? Die per Hand statt industriell angefertigt werden? Deren Erlös zum Großteil bei den Menschen vor Ort ankommt? Hier werden Sie fündig!

Die meisten im missio München Online Shop angebotenen Waren stammen aus kleinen Handwerksstätten in Afrika, Asien und Ozeanien. Alle Produkte werden regional unter menschenwürdigen Bedingungen produziert. Durch Ihren Einkauf unterstützen Sie daher die Schaffung von Arbeitsplätzen für sozial Benachteiligte in den Ländern des Südens. Die Menschen vor Ort erhalten einen fairen Lohn und ermöglichen somit sich selbst und ihren Familien ein selbstbestimmtes Leben.

Darüber hinaus erhalten Sie bei allen Artikeln, die direkt von unseren Projektpartnerinnen und -partnern stammen, Informationen über deren Leben vor Ort. Unsere Produkte sind nicht einfach nur Gegenstände – sie erzählen Geschichten!

Einkaufen mit Mehrwert

Im neuen Online-Shop von missio München geht es um mehr als Konsum

TEMPORA MUTANTUR ... Schon seit Jahren wird das Einkaufen im Netz immer beliebter. Auch missio ist daher mit seinem Shop online gegangen. Doch der Shop hat sich auch in anderer Hinsicht ein Stück weiterentwickelt: Der Schwerpunkt liegt noch mehr auf Produkten aus fairem Handel. Ein konsequenter Schritt, denn missio gehört zu den Organisationen, die sich seit Jahren für das lange diskutierte Lieferkettengesetz stark machen.

Nahezu alles, was es im neuen missio-Shop zu kaufen gibt, kommt aus fairem und nachhaltigem Handel mit einer nachvollziehbaren Lieferkette. Neben den bekannten Fairtrade-Produkten stehen außerdem noch mehr Produkte aus den Projektländern zur Auswahl. Viele werden von den Projektpartnern in Handarbeit hergestellt.

Was es dort vor Ort Neues zu berichten gibt, lässt sich auf der Startseite des Shops nachlesen. Mehr als eine Einkaufsmöglichkeit soll der neue Shop also sein. Daher sind auch viele kostenlose Artikel bestellbar, beispielsweise Lehrmaterialien für Schulen wie den Fächer „Kinder der

einen Welt“ oder die Gebetskette zur Aktion „Perlen des Lichts“.

Auch Spenden sind über den Shop möglich. Das nutzen bereits viele Kunden, um den Einkauf mit einer Spende zu verbinden und runden die Beträge einfach auf, berichtet die Shop-Leiterin Ann-Catherine Gerber. Sie möchte ihren Kunden möglichst viele Optionen für Bestellung, Lieferung und Zahlung der Waren anbieten. Und: „Wir wollen trotz digitalem Einkaufen den persönlichen Kontakt mit unseren Kunden aufrecht erhalten. Unser Team steht für die telefonische Beratung zur Verfügung.“

Und das ist wichtig, denn der neue Online-Shop ersetzt die bisherigen Ladengeschäfte komplett. Der Laden in Maria Eich ist bereits geschlossen, in München, Pettenkoferstraße 26, findet vor der Schließung noch ein Frühlingsverkauf statt. Er soll bis Ende Mai dauern. ●

NICOLE LAMERS

Der Link zum Shop lautet:

www.missio-shop.de

Bestellungen sind auch möglich per

E-Mail: info@missio-shop.de,

Telefon: 089-51 62 620 oder

Fax: 089-51 62 626.

GOODING

Über 9 000 Vereine und Organisationen machen schon mit: das Internetportal Gooding verbindet Online-Shopping mit Spenden. Das Prinzip: Wer über die Plattform einkauft, unterstützt damit eine gemeinnützige Organisation seiner Wahl. missio ist eine dieser Organisationen. Mehr kostet der Einkauf aber trotzdem erstmal nicht, denn der Anteil für den guten Zweck kommt von den Unternehmen, die ihre Produkte über Gooding anbieten. Wer zusätzlich auch selbst spenden möchte, kann das aber ebenfalls über Gooding tun. Zur Auswahl stehen über 1700 Online-Shops bekannter Unternehmen verschiedenster Branchen.

Mehr unter: www.gooding.de

gooding

Dein Beitrag zählt.

Gönnen Sie sich eine Auszeit

EXKLUSIV
GRATIS-LESEPROBE

- kostenlos Probelesen
- keine Portokosten
- Lieferung bequem nach Hause

der pilger

MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN



www.der-pilger.de/leseprobe

Einladung zu Ruhe und Besinnung

Lernen Sie das Magazin „der pilger“ kennen, das sich als „Begleiter für die Reise durchs Leben“ versteht. Es lädt Sie zu kleinen Auszeiten ein, gibt Denkanstöße und spirituelle Impulse in unserer schnelllebigen Zeit. Sie finden in jeder Ausgabe interessante Beiträge zu bekannten und wenig bekannten Pilgerwegen und zu außergewöhnlichen Reisezielen. Das Magazin „der pilger“ gibt Anregungen zu einem bewussten Leben im Einklang mit der Natur.



In jeder Ausgabe:



Kräuterfachfrau
Schwester Birgit



Kolumnist
Pater Anselm Grün

Den Müttern „Danke“ sagen!

Der Muttertag erinnert uns daran, wie dankbar wir unseren Müttern jeden Tag sein dürfen. Und auch anderen Herzensmenschen können wir von Zeit zu Zeit mit einem kleinen „Dankeschön“ zeigen, wie gern wir sie haben. Dazu haben wir Ihnen eine Auswahl an besonderen Ideen zusammengestellt:

Herz-Taschen aus Ruanda

„Schneiderlehre für Waisenmädchen in Kigali“ ist ein Projekt der Ruanda-Hilfe, aus dem wir diese praktischen und bunten Falttäschchen beziehen. Die Mädchen, die diese Taschen nähen, sind in der Regel zwischen 15 und 25 Jahre und haben eine einjährige Ausbildung zur Schneiderin absolviert. Jedes Stück ein Unikat in typisch afrikanischer Farbenvielfalt.

Maße: Höhe 40 cm; Breite 40cm (aufgefaltet),
Höhe 15 cm (zusammengefaltet)

Bestell Nr. 400169, Preis: 12,90 Euro



Schoko-Nuss Pralinen „Von Herzen“

Von Herzen „Danke“ sagen - dafür sind diese Pralinen bestens geeignet. Die Zutaten sind aus dem Fairen Handel und werden von erfahrenen belgischen Chocolatiers gefertigt.

Zutaten: Rohrzucker, Vollmilchpulver, Kakaobutter, Haselnüsse (15%), Kakaomasse, Vanilleextrakt; Allergene: Produkt kann Spuren von anderen Nüssen und Soja enthalten; Inhalt: 6 x 14 g

Bestell Nr. 200057, Preis: 4,29 Euro

(Preis pro 100 g 5,11 €)



Bis zum Muttertag erhalten Sie 10% Rabatt bei einer Online Bestellung. Gehen Sie auf: www.missio-shop.de Geben Sie diesen Code ein: **missioMuttertag2021**



Herz-Kerzen 4er Set

Diese Kerzen werden in den Freckenhorster Werkstätten von Menschen mit Behinderung per Hand aus knetbaren Wachsen (davon 25% Bienenwachs) individuell gefertigt. Als 4er Set sind sie ein besonders persönliches Geschenk für Menschen, die man liebt.

Maße: Höhe 5 cm; Breite 6 cm; Inhalt: 2 x rot und 2 x creme

Bestell Nr. 400180, Preis: 16,90 Euro

HIERMIT BESTELLE ICH

- | | | | |
|--------------------------|--|------------------|--------------|
| <input type="checkbox"/> | Herz-Taschen aus Ruanda | Best. Nr. 400169 | Euro 12,90 * |
| <input type="checkbox"/> | Schoko-Nuss Pralinen „Von Herzen“ | Best. Nr. 200057 | Euro 4,29 * |
| <input type="checkbox"/> | Herz-Kerzen 4er Set | Best. Nr. 400180 | Euro 16,90 * |

* Lieferung solange der Vorrat reicht. Ihr Anteil für Porto und Verpackung beträgt pro Bestellung pauschal 6,50 Euro (bei Lieferung innerhalb Deutschlands).

Bestelladresse: missio Shop

Pettenkoferstr. 26-28 · 80336 München · info@missio-shop.de

Bestell-Telefon: 089/5162-620 · Bestell-Fax: 089/5162-626 · www.missio-shop.de

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

E-Mailadresse

Datum, Unterschrift

missio SHOP